

Die Universität Leipzig, die napoleonischen Kriege und die Völkerschlacht von 1813

von
SIEGFRIED HOYER

Wesentliche Teile des Verlaufes der Völkerschlacht bei Leipzig wurden erforscht. Zweihundert Jahre nach dem Ereignis vermitteln zahlreiche Erlebnisberichte und Untersuchungen ein realitätsnahes Bild der größten militärischen Auseinandersetzung vor dem Ersten Weltkrieg. Zukünftige Ergänzungen oder Korrekturen von Details dürften das Gesamtbild nicht wesentlich verändern.

Die Auswirkungen der Völkerschlacht auf die Stadt Leipzig und deren Bewohner fanden jedoch nur begrenzte Aufmerksamkeit. Gleiches gilt auch für die Universität Leipzig, ihren Lehrkörper und ihre Studenten. War ein Studienbetrieb überhaupt möglich? Wenn nicht, bis wann? Wenn ja, in welchen Grenzen? Welche Folgen hatte das militärische Geschehen in allen seinen Facetten für die Hochschule? Bisher erregte nur die Beteiligung von Studenten und jungen Wissenschaftlern am Kampf gegen Napoleon größeres Interesse.¹ Weitere Aspekte blieben unbeachtet. Da die Schlacht von 1813 für Sachsen das Ende der napoleonischen Kriege im Lande war, sollten ihre Folgen von dieser Perspektive her betrachtet und verstanden werden.

Alle Universitätsgebäude lagen in der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von einer Mauer umgebenen Innenstadt. Die Befestigungen wurden danach niedergelegt und durch Gärten ersetzt. Die Straßen von und nach der Stadt führten weiterhin durch vier Tore, zunächst von und nach den Vorstädten zu äußeren Toren, danach erst in das umliegende Land. Reste der Schutzanlage bestanden nach der Schleifung der Mauern einige Zeit weiter.

Bis zu den Reformen in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts bildete die Universität mit allen ihren Angehörigen einen von der Stadt getrennten Rechtsbezirk. Professoren, Studenten und die ‚Universitätsverwandten‘ unterstanden einer eigenen Gerichtsbarkeit. Familiäre Verbindungen zwischen Professoren und Bürgerfamilien verflochten die Bereiche, äußere Einflüsse wie Kriege, Seuchen, Hungersnöte trafen beide in gleicher Weise. Das gilt auch für die Folgen der Völkerschlacht 1813.

Nach der militärischen Niederlage im Oktober 1806 bei Jena und Auerstedt wurde Sachsen Juniorpartner der französischen Politik mit einem begrenzten eige-

¹ WILHELM BRUCHMÜLLER, Die Leipziger Studentenschaft und die Kriege 1813 und 1870/71, in: Leipziger Zeitung vom 26. September 1914.

nen Spielraum. Zunächst hegte die sächsische Bevölkerung auch beträchtliche Sympathien für den Kaiser der Franzosen.² Solche kamen aus unterschiedlichen politischen Lagern. Schätzten die Konservativen Napoleon als den Überwinder der Französischen Revolution, sahen die Liberalen ihn als deren Vollstrecker.³ Bei offiziellen Anlässen, in der Publizistik und bei spezifischen Gelegenheiten steigerte sich dies zu einem penetranten Kult um seine Person,⁴ der bei Zeitgenossen Verwunderung und Spott auslöste.

Das Bündnis mit Sachsen ermöglichte Bonaparte die Nutzung eines der wirtschaftlich prosperierendsten Territorien Mitteleuropas für seine Kriegsführung. Die so gewonnene Versorgung seiner Soldaten erfolgte durch „kaschierte Plünderung“ des Landes,⁵ organisiert durch separate administrative Strukturen und gesichert durch eine eigene polizeiliche Überwachung.⁶ Sachsen sah sich nicht nur 1806 mit materiellen Forderungen des Siegers konfrontiert, sondern hatte als Verbündeter in den folgenden Jahren immer neuen Ansprüchen zu genügen.

Die Requisitionen begannen für Leipzig nach der Besetzung durch die französische Armee am 18. Oktober 1806 unter Marschall Davoust, der umfangreiche Geld- und Sachleistungen verlangte. Am Rande der Stadt wurden mehrere Lazarette errichtet,⁷ eines davon in dem Garten südlich des Peterstores, den die Witwe des Appellationsrates Trier der Universität geschenkt hatte.⁸ Im Jahr 1810 eröffnete am gleichen Ort die ‚Entbindungsanstalt für Ärzte und Hebammen‘, die Vorläuferin der Universitätsfrauenklinik, ihre Pforten.⁹

² ANDREAS PLATTHAUS, 1813. *Die Völkerschlacht und das Ende der alten Welt*, Berlin 2013, S. 10.

³ UTE PLANERT, *Der Mythos vom Befreiungskrieg, Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag, Wahrnehmung, Deutung 1792–1841 (Krieg in der Geschichte 33)*, Paderborn u. a. 1997, S. 646.

⁴ Herausragendes Beispiel ist die Benennung eines Sterns im Bild des Orion nach Napoleon durch Leipziger Professoren nach dem Frieden von Tilsit. Vgl. *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Zeitung* 69 (1807), S. 589. – Sie fällt in eine Zeit hingebungsvoller Devotion vor Fürstenthronen und serviler Umgangsformen im Alltag.

⁵ PLATTHAUS, 1813 (wie Anm. 2), S. 9.

⁶ PAUL RÜHLMANN, *Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806–1812*, Phil. Diss. Leipzig 1902, S. 91. – Seiner Bemerkung, Frankreich unterhielt eine geheime Polizei in Sachsen, wurde bisher nicht nachgegangen. Unterlagen darüber dürften sich freilich nicht in sächsischen Archiven befinden.

⁷ KARL GROSSE, *Geschichte der Stadt Leipzig von den ältesten bis auf die neueste Zeit*, Bd. 2.2, Leipzig 21898, S. 454; KURT KREBS, *Sächsische Kriegsnot in den Jahren 1806 bis 1815*, Leipzig o. J., S. 45–47; GERALD WIEMERS, *Zur Archäologie französischer Quellen im Universitätsarchiv. Eine Recherche*, in: Michel Espagne/Katharina Middell/Matthias Middell (Hg.), *Archiv und Gedächtnis. Studie zur interkulturellen Überlieferung (Deutsch-Französische Kulturbibliothek 13)*, Leipzig 2000, S. 310–314.

⁸ KRISTIN RASCHE, *Zur Entstehungsgeschichte und den Anfängen des Trierschen Institutes*, Med. Diss. Leipzig 2003.

⁹ ORTRUN RIHA, *Medizinische Fakultät*, in: *Geschichte der Universität Leipzig*, Bd. 4,2: *Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen*, hrsg. von Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf, Leipzig 2009, S. 1005.

Nach der militärischen Besetzung entstanden auch in Leipzig wie in anderen sächsischen Orten französische Büros. Ihre Angehörigen waren von der Stadt unterzubringen und mussten von ihr unterhalten werden.¹⁰ Die Universität blieb aufgrund ihrer Rechtsstellung von dieser Pflicht befreit, auch von einer Beteiligung an Kontributionen.

Ende November 1806 reiste der Rektor, der Jurist Christian Daniel Erhard, zu Napoleon, angeblich um eine Befreiung der Universität von den erheblichen Lasten zu erreichen, die der Stadt auferlegt worden waren.¹¹ Bei einer sorgfältigen Beachtung der Quellen entfällt dieser Grund für die Reise in das Hauptquartier des Kaisers der Franzosen. Über eine freiwillige Beteiligung an den Tributforderungen hatten sich Vertreter der vier Universitätsnationen und des Rektors schon am 25. Oktober in einer Aussprache mit dem französischen General Joinville geeinigt.¹² Diese sollte in Form von Einzelbeiträgen der Professoren und Einrichtungen erfolgen, deren Höhe jeder selbst bestimmen konnte.¹³ Das Vermögen der akademischen Körperschaften und Stiftungen blieb unangetastet. Damit hatte die Universität ihre Rechtsstellung verteidigt, andererseits der Stadt in der schwierigen Situation hoher finanzieller Belastungen geholfen. Warum jedoch die Reise Erhards zu Napoleon an dessen derzeitigen Aufenthaltsort bei Berlin?

Wenige Tage nach der Besetzung Leipzigs erreichten die französischen Truppen auch das preußische Halle. Ein Dekret Napoleons verfügte die Schließung der dortigen Universität.¹⁴ Drohte nun Leipzig, ungeachtet der Zusage von Marschall Davoust das gleiche Schicksal?

Nach einer dreiviertelstündigen Audienz der Leipziger Professoren bei Napoleon war diese Gefahr gebannt. Dieser rühmte Sachsens Landesuniversität ob ihrer bedeutenden Studenten, vor allem Leibniz, sicherte ihr einen ungehinderten Studienbetrieb, die Nutzung ihrer Güter, Privilegien und aller Einnahmen zu. Er wünsche, dass sie in Frieden tätig sei. Seine Armee führe keinen Krieg gegen die Museen. Am Rande kamen auch die Kontributionsforderungen an die Stadt zur

¹⁰ Bericht des Amtshauptmanns von Hohenthal vom 1. März 1808, in: KREBS, Sächsische Kriegsnot (wie Anm. 7), S. 143-148.

¹¹ DETLEF DÖRING, Die Anfänge der modernen Wissenschaft. Die Universität vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Universitätsreform 1650–1830/31, in: Geschichte der Universität Leipzig, Bd. 1: Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit 1409–1830/31, hrsg. von Enno Bünz/Manfred Rudersdorf/Detlef Döring, Leipzig 2009, S. 575 f.

¹² Universitätsarchiv Leipzig (im Folgenden: UA Leipzig), Rep. II/XIII, Nr. 60, fol. 4 und 25.

¹³ Die Beiträge der einzelnen Universitätsangehörigen in: UA Leipzig, Rep. II/XIII, Nr. 61.

¹⁴ HEINZ KATHE, Geist und Macht im absolutistischen Preußen 1740–1806, Phil. Habil.-Schr., Halle 1980 (Masch.-Schr.), Teil 2, Bl. 290; ALBRECHT TIMM, Die Universität Halle-Wittenberg. Herrschaft und Wissenschaft im Spiegel ihrer Geschichte, Frankfurt a. M. 1960, S. 54 meint, die Hochschule sei geschlossen worden, weil die Studenten den in der Stadt weilenden Napoleon mit einem ‚pereat‘ empfangen hatten.

Sprache, von der die Universität ausgenommen sein sollte.¹⁵ Aber hierüber hatte es anderslautende Zusagen gegeben, die die Universität im Interesse der Stadt einhalten wollte.¹⁶

Napoleon mochte offenbar Rektor Erhard, schätzte dessen Verbundenheit mit der französischen Aufklärung, deren Gedankengut auch ihn gebildet hatte.¹⁷ Der Leipziger Rektor meinte andererseits, einen Herrscher vor sich zu haben, der eine gerechtere politische Ordnung schaffen wollte. Dass er sich darin irrte, gab er später nicht nur zu erkennen, sondern sprach es auch aus.¹⁸

Erhard gehörte Ende des 18. Jahrhunderts zu den angesehensten Professoren seiner Universität.¹⁹ Im Jahr 1751 als Sohn eines Hofjuweliers in Dresden geboren, wuchs er in der Atmosphäre des Rétablissements auf.²⁰ Frühe Kontakte zum Hof als Folge der Tätigkeit seines Vaters²¹ sind nicht zu belegen, wohl aber wegen seiner ‚niedereren Herkunft‘ die Behinderung seines Berufswunsches, in den diplomatischen Dienst zu gehen. Erhards Gönner, Friedrich Ludwig Wurmb und Christian Gotthelf Gutschmidt, beide Vertreter des Rétablissements, empfahlen ihm deshalb, nach dem Studium der Rechte die akademische Laufbahn anzustreben.

¹⁵ Über das Gespräch existieren zwei Berichte, in: UA Leipzig, Rep II/XIII, Nr. 60, fol. 32b-33 und als Brief, in: Neues Allgemeines Intelligenzblatt für Literatur und Kunst. Beilage der Neuen Leipziger Literaturzeitung vom 15. November 1806, Sp. 817-826. Vgl. auch JOHANN DANIEL SCHULZE, Abriss einer Geschichte der Universität Leipzig im 18. Jahrhundert, Leipzig 21810, S. 8.

¹⁶ Die Anstrengungen der Stadt, diese besonders drückenden Leistungen aufzubringen, wurden bisher von der Forschung nur gestreift, etwa bei KREBS, Sächsische Kriegsnot (wie Anm. 7), S. 16-18.

¹⁷ FRIEDRICH WENCKER-WILDBERG (Hg.), Napoleon Bonaparte. Die Memoiren seines Lebens, Bd. 1: Napoleons Jugend (1769–1793). Mit einem Vorwort von Friedrich M. Kircheisen, Wien u. a. o. J., S. 17-140.

¹⁸ Vgl. unten S. 120 und Anm 33.

¹⁹ DETLEF DÖRING, Die Französische Revolution und ihre Auswirkungen im Urteil der Universität, in: Ders. (Hg.), Universitätsgeschichte als Landesgeschichte. Die Universität Leipzig in ihren territorialen Bezügen (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte A 4), Leipzig 2007, S. 422. – Döring verweist auf JOHANN KASPAR RIESBACH, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, Frankfurt a. M./Zürich 1783, S. 187.

²⁰ Zeitgenössische biografische Skizzen von EMIL FERDINAND VOGEL, Christian Daniel Erhard, in: Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Hg.), Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, 1. Sektion, Bd. 37, Leipzig 1842, S. 10-15; CHRISTIAN GOTTLÖB EDUARD FRIEDERICI, Einführung zu Erhards nachgelassenen Gedichten, Gera 1823, S. 1-20; DERS., Erhards Leben, in: Erhard. Entwurf eines Gesetzbuches über Verbrechen und Strafen für die zum Königreich Sachsen gehörigen Staaten, Leipzig 1818, S. XI-XXX; ferner FRIEDHELM KRÜGER, Christian Daniel Erhard und sein Entwurf eines Gesetzbuches über Verbrechen und Strafen für das Königreich Sachsen (Bonner rechtswissenschaftliche Abhandlungen 56), Bonn 1963.

²¹ So HELGE BUTTKEREIT, Französisieren, bonapartisieren, höfeln, quicken. Streiflichter auf das politische Leipzig 1806/07, in: Gabi Pahnke (Hg.), „Hier sitz’ ich wieder in meiner Klausur“. Der Sachse Seume und seine (Wahl-)Heimat Leipzig, Bielefeld 2013, S. 345.

Im jugendlichen Alter lernte er zunächst Englisch und Italienisch, später Französisch. Das versetzte ihn in die Lage, die Rechtsverhältnisse dieser Länder anhand der Originalliteratur zu studieren und wichtige Werke ins Deutsche zu übersetzen. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig trat Erhard der aufklärerischen Journalgesellschaft bei.²² Nach dem Erwerb des Bakkalaureats der Rechte wurde er Mitglied der Loge „Minerva zu den drei Palmen“ und dort Meister vom Stuhl.²³ Seit 1792 war er einer der fünf Ordinarien alter Stiftung an der Leipziger Juristenfakultät und Beisitzer des Oberhofgerichtes.²⁴

Im Frühjahr 1807 begann Erhard mit der Übersetzung des 1804 entstandenen Code Civil ins Deutsche.²⁵ In einigen Rheinbundstaaten war dieser Gesetz geworden und trug dazu bei, dort die französische Oberherrschaft zu festigen.²⁶ Er beruhte auf den Normen der Aufklärung und der Proklamation der Menschenrechte. Gegenüber den feudalen Rechtsnormen in der Mehrzahl der deutschen Territorien war der Code ein Fortschritt.

Erhards Übersetzung gehörte zu einer größeren Anzahl weiterer, die sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fortsetzten.²⁷ Es ist unwahrscheinlich, dass er eine Auftragsarbeit ausführte.²⁸ Sie war ein Teil seiner Beschäftigung mit der von den Ideen des 18. Jahrhunderts geprägten Gesetzgebung europäischer Länder, die mit einer Betrachtung über die von Herzog Leopold (dem späteren Kaiser Leopold II.) veranlassten Rechtsordnung in der Toskana begonnen hatte. Dem Code Civil schlossen sich Übertragungen des französischen Handelsrechtes und der Zivilrechtsordnung durch Erhard an. Während des Erfurter Fürstentages vom 7. September bis 8. Oktober 1809 diskutierte er mit Napoleon Mängel des Code

²² MATHIAS WIESSNER, Die Journalgesellschaft – eine Leipziger Lesegesellschaft, in: Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte 13 (2009), S. 34. – Zur Journalgesellschaft: DÖRING, Die Französische Revolution (wie Anm. 19), S. 430 und Anm. 47.

²³ [FRIEDRICH WILHELM KUNZE], Die Mitglieder der Johannisloge Minerva zu den drei Palmen im ersten Jahrhundert 1741–1841, Leipzig 1860, S. 21; OTTO WERNER FÖRSTER (Hg.), Matrikel der Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen, Leipzig 2004, S. 24; SIEGFRIED HOYER, Die Leipziger Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert unter sozialgeschichtlichem Aspekt, in: Erich Donnert (Hg.), Europa in der frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhfordt, Bd. 4: Aufklärung, Weimar u. a. 1997, S. 430.

²⁴ EMIL FRIEDBERG, Die Leipziger Juristenfakultät, ihre Doktoren und ihr Heim 1409–1909 (Festschrift zur Feier des 500-jährigen Bestehens der Universität Leipzig 2), Leipzig 1909, S. 101.

²⁵ LOUIS HALPERIN, Code Civil, in: Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 1, hrsg. von Albrecht Cordes u. a., Berlin 2008, Sp. 861–865.

²⁶ ELISABETH FEHRENBACH, Traditionelle Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 13), Göttingen 1983, S. 9–13.

²⁷ Gesamtverzeichnis des deutschen Schrifttums (GV) 1700–1910, Bd. 101, München 1995, S. 150–155.

²⁸ WERNER SCHUBERT, Französisches Recht in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zivilrecht, Gerichtsverfassungsrecht und Zivilprozessrecht (Forschungen zur neueren Privatrechtsgeschichte 24), Köln 1977, S. 66.

Civil. Im Lehrplan der Juristischen Fakultät der Universität bot er den Studenten Vorlesungen zum französischen Zivilgesetzbuch an.²⁹

Erhard stand am Ende des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seiner akademischen Karriere. 1809 war er im Zuge der Anpassung des Profils der Lehrstühle an die Entwicklung der Wissenschaften Professor für Kriminalrecht geworden. Der sächsische König beauftragte ihn mit dem Entwurf eines neuen Kriminalgesetzbuches.³⁰ Erhard reichte zum vorgegebenen Termin allerdings nur einen (ersten) Teil des erbetenen Entwurfs ein. Dieser ging nach langem Stillstand der Arbeit an den Gesetzen infolge der militärischen und politischen Ereignisse (Völkerschlacht, Gefangennahme des Königs, die revolutionären Ereignisse von 1830/31) in das erst 1838 erschienene Gesetzeswerk ein.

Im Winterhalbjahr bot er jeden Sonntag ein offenes Haus für eine Privatgesellschaft, die Geselligkeit und Unterhaltung pflegte.³¹ Sie war einer der Leipziger Salons dieser Jahre, über die wir leider fast nichts wissen. Zu den Gästen dieser von den Zeitgenossen sehr geschätzten Zusammenkunft zählten auch Ausländer, wenn sie besuchsweise in Leipzig weilten.³²

Erhard verstarb überraschend nach kurzer Krankheit am 17. Februar 1813. *Dass die trüben politischen Verhältnisse jener Zeit wesentlich zu seinem Tod beitrugen, darüber herrscht unter denen, die ihm in den letzten Jahren seines Lebens nahe standen, nur eine Stimme.*³³ Der frühe Tod bewahrte ihn allerdings vor dem Erlebnis der Völkerschlacht und ihren Folgen.

Im Jahr 1809 bestand die Universität bei ununterbrochener Tätigkeit 400 Jahre. Sachsen war seit dem April 1809 im Krieg mit Österreich. Auf die Bitte des Rektorates um eine finanzielle Beihilfe für die beabsichtigte Jubiläumsfeier hüllte sich

²⁹ Catalogus lectionum in universitate Lipsiensis 1774–1848, Sommersemester 1807, Jur. Fak. Prof. Diener und Wintersemester 1807/08, Prof. Diener und Prof. Erhard. Vgl. auch die Information über diese Vorlesungen in: Leipzig. Ein Tageblatt für Einheimische und Auswärtige, 24. Oktober 1807.

³⁰ Zu den Schwierigkeiten der Entstehung des Werkes [JOHANN CARL] GROSS, Criminalgesetzbuch für das Königreich Sachsen, Teil 2, Dresden 1838, S. 1–8; KRÜGER, Erhard (wie Anm. 20). – Die Ausarbeitungen Erhards und die hinterlassenen Fragmente unter dem Titel: ERHARD, Entwurf eines Gesetzbuches (wie Anm. 20).

³¹ VOGEL, Erhard (wie Anm. 20), S. 13; GEORG MEYER-TUROW, in: Obolen 3 (2002), Nr. 3; HANS VEIT SCHNORR VON CAROLSFELD, Meine Lebensgeschichte, hrsg. von Otto Werner Förster, Leipzig 2000, S. 243.

³² DETLEF DÖRING, Die Universität Leipzig und die napoleonischen Kriege, in: Ders. (Hg.), Stadt und Universität. Beiträge zu einer 600-jährigen wechselvollen Geschichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 1), Leipzig 2010, S. 237 f. weist auf einen Besuch Benjamin Constants in Erhards Salon hin. Nach BENJAMIN CONSTANT, Reise durch die deutsche Kultur, Potsdam 1919, S. 22 traf der französische Schriftsteller und Politiker Erhard im Salon des Leipziger Hugenotten Ferdinand Dufour und knüpfte dort eine Verbindung an.

³³ VOGEL, Erhard (wie Anm. 20), S. 13 und 64 zitiert ein Gedicht aus dem Nachlass des Juristen, das dieser am Johannstag 1809 in der Loge Minerva vortrug: *Eisern herrscht mit harter Faust/ rohe Willkür, wildes Streben/ nirgends, nirgends gibt es Wahrheit/ nirgends, nirgends gibt es Recht.*

das Dresdner Ministerium zunächst in Schweigen, da die Kassen leer waren. Erst nach dem Abschluss des Friedens von Schönbrunn (14. Oktober 1809) bewilligte es eine begrenzte Beihilfe. Die Vorbereitungskommission einigte sich auf einen Festakt, der am 4. Dezember, dem vermeintlichen Gründungstag der Universität 1409,³⁴ stattfinden sollte.

Der Ablauf der Veranstaltungen und damit zusammenhängende Ereignisse zeigen, dass sich ungeachtet nur angedachter aber ausgebliebener Reformen im Land und an der Universität einiges verändert hatte.³⁵ Am Vormittag gratulierten als Teilnehmer des Festzuges der bisher streng lutherischen Hochschule, dessen Lehrkörper sich mit der Unterschrift unter die Konkordienformel seit 1577 verpflichten musste, nur im Rahmen konfessioneller Vorgaben zu lehren, ein katholischer Geistlicher, der reformierte Pfarrer der Leipziger Hugenottengemeinde, der griechisch-orthodoxe Pope und ein Rabbiner. Anfänge der Toleranz gegenüber anderen Konfessionen gab es bei der Immatrikulation von Studenten zwar schon seit einigen Jahrzehnten, die Verpflichtung auf die Konkordienformel wurde aber für den Lehrkörper (bis auf die Theologen) erst 1812 aufgehoben. Nachdem Sachsen seit dem Frieden von Posen 1807 Bürgern katholischer Konfession gleiche Bürgerrechte wie Lutheranern zugestehen musste,³⁶ zeichnete sich auf religiösem Gebiet eine Gleichbehandlung an den sächsischen Hochschulen ab, wenn auch deren volle Anwendung, etwa bei der Berufung von Professoren, sich nur sehr langsam durchsetzte.

Teil des Festaktes war am 6. Dezember die offizielle Eröffnung des vom sächsischen König schon am 12. Mai des Jahres bestätigten Philologischen Seminars.³⁷

³⁴ Die Universität wurde allerdings am 2. Dezember eröffnet. Auf diesen Tag ist das Gründungsdokument der beiden Landesherren datiert: ENNO BÜNZ/TOM GRABER, *Die Gründungsurkunde der Universität Leipzig (1409)*. Edition, Übersetzung, Kommentar, Dresden 2010, S. 43 und 104-113. – Zu den Fehldatierungen während der Feierlichkeiten 1609–1809: WERNER FLÄSCHENDRÄGER, *Geschichtliche Entwicklung und gesellschaftliche Stellung der Universität im Spiegel ihrer Jubiläen 1509–1809*, Phil. Diss. Jena 1965 (Masch. Schr.), Teil 1, S. 21, Teil 2, S. 8, Anm. 14; KONRAD KRAUSE, *600 Jahre Universität Leipzig. Über ihren offiziellen und wirklichen Stiftungstag*, in: *Leipziger Blätter* 55 (2009), S. 8 ff. irrt, wenn er die falsche Datierung 1809 auf das Fehlen einer Edition der Gründungsurkunde zurückführt. Bis 1809 lagen vier solche Edition vor (BÜNZ/GRABER, *Gründungsurkunde*, S. 105).

³⁵ Das Folgende nach HEINRICH KREUSSLER, *Beschreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig, den 4. Dezember 1809*, Leipzig 1810.

³⁶ CARL CHRISTIAN GRETSCHEL/FRIEDRICH BÜLAU, *Geschichte des sächsischen Volkes und Staates*, Bd. 3, Leipzig 1853, S. 329. – Knapp auch DORIT PETSCHEL, *Sächsische Außenpolitik unter Friedrich August I. zwischen Rétablissement, Rheinbund und Restauration* (Dresdner Historische Studien 4), Köln/Weimar/Wien 2000, S. 299.

³⁷ MARKUS HUTTNER, *Historische Gesellschaften und die Entstehung historischer Seminare – zu den Anfängen institutionalisierter Geschichtsstudien an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts*, in: Ders., *Gesammelte Studien zur Zeit- und Universitätsgeschichte*, Münster 2007, S. 273-324. – Als Materialsammlung noch wichtig: JULIUS HERMANN LEPSIUS u. a., *Das philologische Seminar, Proseminar und Institut*, in: *Die Institute und Seminare der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig*, Teil 1, Leipzig 1909, S. 1-23.

Ähnliche Zusammenschlüsse von Professoren und Studenten auf der Grundlage des Sozietätsgedankens der Aufklärung bestanden schon in Göttingen, Erlangen und an weiteren Universitäten. Ihnen gingen auch in Leipzig lockere, nicht institutionalisierte Sozietäten voraus. In solchen, wie der 1787 von Christian Daniel Beck gegründeten Philologischen Gesellschaft, lösten neue Lehrmethoden die Disputation, das Wortgefecht auf der Grundlage feststehender Sentenzen, ab. Zweck des Seminars war es demgegenüber, sich im Erklären der alten Schriftsteller und philologischer Fragen in lateinischer, bisweilen auch in deutscher Sprache zu üben, um unter anderem Fertigkeiten *in dem mündlichen und schriftlichen Vortrag zu erlangen. Welche dem zukünftigen Lehrer an gelehrten Schulen vorzüglich nötig ist.*³⁸

In den Seminaren, die nach und nach in allen Fachdisziplinen der deutschen Universitäten Teil der Lehrveranstaltungen wurden, verband sich von der Aufklärung geprägte Nützlichkeitsbewertung mit dem Praxisbedarf des Bürgertums.³⁹ Die Stärke der Leipziger Gründung von 1809 bestand im öffentlichen Charakter und der Ausstattung mit Stipendien. Das verschaffte ihr gegenüber gleichen Einrichtungen an anderen Universitäten ein besonderes Gewicht.

Im Frühjahr 1806 bereitete die sächsische Regierung nach langer Zeit des politischen Beharrens Reformen vor, in die auch die Leipziger Universität einbezogen war. Das landesherrliche Reskript vom 19. März des Jahres forderte zu einer Diskussion über die Anpassung der Grundverfassung der Hochschule an die Entwicklung der Wissenschaften auf. Überliefert sind außer den Fragen die Antworten von Professoren der Philosophischen Fakultät und ein zusammenfassendes Gutachten des Dekans.⁴⁰ Von den anderen Fakultäten fehlen Äußerungen.⁴¹ Es ist ungewiss, ob sie überhaupt befragt wurden. Der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen am 9. Oktober unterbrach die Beschäftigung mit Reformen.

³⁸ Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des kön. philol. Seminarium's zu Leipzig, in: Neues allgemeines Intelligenzblatt für Literatur und Kunst 4 (1810), Sp. 49.

³⁹ HANS-JÜRGEN PANDEL, Von der Teegesellschaft zum Forschungsinstitut. Die historischen Seminare vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Kaiserzeit, in: Horst Walter Blanke (Hg.), Transformation des Historismus. Wissenschaftsorganisation und Bildungspolitik vor dem Ersten Weltkrieg (Wissen und Kritik 4), Waltrop 1994, S. 1-31.

⁴⁰ MARKUS HUTTNER, Humboldt in Leipzig? Die ‚Alma Mater Lipsiensis‘ und das Modell der preußischen Reformuniversität im frühen 19. Jahrhundert, in: Ders., Gesammelte Studien (wie Anm. 37), S. 247 f.

⁴¹ Huttner (ebd., S. 248, Anm. 53) meint, es kann als gesichert gelten, dass in den anderen Fakultäten ein ähnlich umfassender Meinungsbildungsprozess initiiert wurde; KARL-HEINZ BLASCHKE, Die Universität Leipzig im Wandel vom Ancien Regime zum bürgerlichen Staat, in: Karl Czok (Hg.), Wissenschafts- und Universitätsgeschichte in Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert. Nationale und internationale Wechselwirkung und Ausstrahlung (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse 71/3), Berlin 1987, S. 136 meint, dass auch die Medizinische Fakultät geantwortet habe. Unter der angegebenen Signatur findet sich allerdings kein entsprechender Beleg.

Als sich nach dem Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 die politische Lage entspannte, setzte die Dresdner Regierung eine dreiköpfige Kommission zur Revision und Reformation der Universität ein, in der der Theologe und Oberhofprediger Franz Volkmar Reinhard⁴² die führende Rolle einnahm. Sie begann ihre Arbeit mit einer umfassenden Bestandsaufnahme der Lehre, der wissenschaftlichen Tätigkeit, des Besitzes der Universität an Gebäuden, Liegenschaften und sonstigen Einnahmen. Eine Denkschrift fasste die Ergebnisse zusammen und knüpfte an die Aussagen der Philosophischen Fakultät an, die das Weiterbestehen der in Leipzig noch vorhandenen Nationen in der Universitätsverfassung befürwortete. Diese sollten in Veränderung ihrer ursprünglichen Funktion den Zusammenhalt der wissenschaftlich in Fakultäten organisierten Gemeinschaft garantieren.⁴³ Allerdings blieb das Theorie. Es wurde niemals praktisch versucht.

Als Zwischenergebnis der Reformen wurden 1809 die Lehrgebiete an den vier Fakultäten der wissenschaftlichen Entwicklung angepasst. Dann drängten die politischen und militärischen Ereignisse Reformen völlig in den Hintergrund. Es blieb insgesamt bei bescheidenen Veränderungen, wofür die zögerliche Haltung des sächsischen Hofes und der Administration mit verantwortlich waren.

Die politischen Ereignisse und Kriege zwischen 1809 und Anfang 1813 berührten den akademischen Lehrbetrieb an der Leipziger Alma Mater kaum. Zusammenstößen zwischen französischen Offizieren und Studenten, vorwiegend aus dem Kreis der Korporierten, müssen nicht politische Ursachen zugrunde gelegen haben, sondern auch beiderseits übersteigertes Selbstbewusstsein. Über die politischen Auffassungen in akademischen Kreisen während dieser Jahre wissen wir kaum etwas.⁴⁴ Andere gewaltsame Vorfälle mit einem studentischen Hintergrund oder akademischen Kreisen zu verbinden, ist entweder unzutreffend oder unwahrscheinlich. Das gilt auch für den Attentatsversuch auf Napoleon von Schönbrunn 1809. Der Täter Friedrich Staps aus Erfurt war kein Student,⁴⁵ sondern ein Kaufmannsgehilfe⁴⁶ und, wie alle Untersuchungen ergaben, ein Einzeltäter. Die Intensionen des Leipziger Studenten Ernst Christoph von Sahla gegenüber Napo-

⁴² KARL EDUARD FÖRSTEMANN, Franz Volkmar Reinhard, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 28 (1889), S. 32-35, Onlinefassung: <http://www.deutsche-biographie.de> (im Folgenden: ADB).

⁴³ HUTTNER, Humboldt (wie Anm. 40), S. 255.

⁴⁴ DÖRING, Universität Leipzig (wie Anm. 32), S. 232 f.

⁴⁵ Ebd., S. 246. Döring stützt sich auf den sowjetischen Historiker Alfred Z. Manfred, dem offenbar ein Teil vor allem der älteren Forschung zu diesem Vorfall unbekannt blieb.

⁴⁶ ROMAN TÖPPEL, *Die Sachsen und Napoleon. Ein Stimmungsbild 1806–1813* (Dresdner Historische Studien 8), Köln 2013, S. 121-127. – Etwa GOTTLÖB STAPS, Friedrich Staps, erschossen zu Schönbrunn in Wien auf Befehl Napoleons im Oktober 1809. Eine Biografie aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters, Berlin 1843; ferner ERNST BORKOWSKI, in: *Grenzböten* 57 (1898), S. 293-301; FRIEDRICH BITTERAU, in: ebd. 69 (1910), S. 212-220.

leon gerieten nie über Vorstellungen zu einem Versuch und wurden im Übrigen von wirren Gedanken geprägt.⁴⁷

Nach dem gescheiterten Russlandfeldzug Napoleons änderte sich die Situation in Leipzig. Davon war auch die Universität betroffen. Im Winter 1812/13 durchquerten zurückflutende Soldaten gruppenweise Sachsen in Richtung Westen. Das Königreich wurde erneut von den Folgen der napoleonischen Kriege berührt. Leipzig bekam das erste Mal epidemische Probleme. Ende Januar 1813 unterrichtete der Stadtphysikus Johann Christian August Clarus⁴⁸ die städtische Policey über eine drohende Gefahr durch ‚Nervenfieber‘.⁴⁹ Wahrscheinlich handelte er in Kenntnis einer Initiative städtischer Ärzte, die sich schon Tage zuvor wegen auftretender Symptome dieser Seuche verständigt hatten und kranken Soldaten ohne ärztliche Untersuchung keine Pflege in Bürgerhäusern mehr gestatten wollten.⁵⁰

Clarus schlug vor, Ankömmlinge aus Russland nicht mehr durch die Innenstadt ziehen zu lassen und Kranke sofort außerhalb dieser unterzubringen.⁵¹ Vom 12. Februar an wurden sie vor dem Ranstädter Stadttor auf dem Fleischerplatz untersucht. Krankenwagen durften nicht mehr in die Innenstadt fahren. Leipziger Bürger, bei denen Soldaten im Wohnbereich untergekommen waren, sollten den Verdacht auf eine gefährliche Erkrankung sofort anzeigen.

Der Stadtrat beschloss nach der Initiative des Physikus den Bau einiger Krankenbaracken außerhalb des Zentrums und bat bei der Unterrichtung des Kabinetts in Dresden auch, das Schloss Weißenfels mit für die Unterbringung solcher Erkrankten nutzen zu können. Aus unbekanntem Gründen geschah das nicht.⁵² Am 27. Februar wandte sich eine gedruckte Information über diese epidemischen Probleme an die Bürger der Stadt und gab allgemeine Hinweise zur hygienischen Situation. Seit den ersten Wochen des Jahres 1813 wurde Leipzig erneut ein zen-

⁴⁷ Ein knappes Porträt Sahlas: ROMAN TÖPPEL, Ernst Christoph August von der Sahla, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, www.isgv.de/saebi (Zugriff 28. Juli 2015). Die Immatrikulation Sahlas in Leipzig: GEORG ERLER, Die jüngeren Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809, Bd. 3, Leipzig 1909, S. 344; vgl. auch ALBERT MÜNNICH, Seltsamer Sahla, in: Das schöne Bautzener Land 1 (1957), S. 28.

⁴⁸ RIHA, Medizinische Fakultät (wie Anm. 9), S. 965, 992 f.; AUGUST HIRSCH u. a. (Hg.), Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte aller Zeiten und Völker, Berlin 1930, S. 41. – Clarus war seit 1812 auch ordentlicher Professor an der Medizinischen Fakultät und Direktor des Klinischen Institutes.

⁴⁹ Die neuere Forschung sieht in ihm einen Begriff für mehrere Erkrankungen: Ruhr, Typhus und Flecktyphus. KLAUS VOLLSTÄDT/RITA VOLLSTÄDT, Zur Völkerschlacht bei Leipzig. Analysen und Wertungen aus militärmedizinischer Sicht, Med. Diss. Leipzig 1989 (Masch.-Schr.), Bl. 149.

⁵⁰ HANS-JÜRGEN FURTER u. a., Hygienisch-epidemiologische Aspekte der Völkerschlacht, in: Zeitschrift für Militärmedizin 20 (1989), S. 189.

⁵¹ Stadtarchiv Leipzig, Titel XLIV c, Nr. 17, Militärlazarette betr., fol. 11 f.; MAXIMILIAN POPPE, Chronologische Übersicht der wichtigsten Begebenheiten aus den Kriegsjahren 1806–1815, Teil 2: 1813–1815, Leipzig 1848, S. 16.

⁵² CARL AUGUST GOTTLIEB STURM, Chronik der Stadt Weißenfels, Weißenfels 1848, S. 396–458.

traler Lazarettstützpunkt zunächst für Soldaten der französischen Armee und deren Verbündete, seit dem ersten Gefecht des nun in Sachsen aufflammenden Krieges bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813 auch für die Blessierten der ‚anderen Seite‘: Preußen, Russen und Österreicher. Die zahlreichen Handwerker der Stadt, umfangreiche erbetene oder freiwillige Lieferung von Verbandsmaterial durch die Bürger waren eine wesentliche Voraussetzung, dass entsprechende Behelfseinrichtungen rasch auf- oder ausgebaut werden konnten. Zunächst ließen sich die dramatischen Folgen dieser Konzentration für die Stadt noch nicht absehen.

Im Unterschied zu den Hilfslazaretten der Jahre 1806/07, die im Wesentlichen von Ärzten der französischen Armee betreut wurden, fiel diese Aufgabe 1813 der Leipziger Ärzteschaft zu. Zwei Tage nach der Schlacht bei Groß-Görschen notierte der Privatdozent an der Medizinischen Fakultät, Carl Gustav Carus,⁵³ dem französischen Heer fehlen Wundärzte. Junge Leipziger Mediziner sammelten sich unter der Leitung des Stadtphysikus an der städtischen Börse, um auf dem Schlachtfeld Hilfe zu leisten. Carus kam zwar nicht zum Einsatz,⁵⁴ aber Anfang Juni fragten französische Offiziere bei ihm an, ob er die Leitung eines neu errichteten Hilfslazarettes übernehmen könnte. Er sagte zu, zumal die Stelle gut bezahlt wurde, was dem jungen Familienvater sehr entgegenkam, und übernahm ein solches Hospital am Rand des Rosentales.⁵⁵

Die Stadt Leipzig bildete zur Koordinierung der neuen Aufgabe eine Kommission unter dem Kammerrat Frege,⁵⁶ die Wünsche und Weisungen der französischen Befehlshaber zu erfüllen hatte. In den Lazaretten und den Hilfseinrichtungen arbeiteten auch Ärzte der französischen Armee, aber wohl in der Minderzahl. Eine Leipziger Stadtgeschichte bemerkte dazu: *Es begann eine ganz andere Plage – die Entwicklung einer Menge Lazarette, die sich bis zur Unzahl steigerte.*⁵⁷

In den folgenden Wochen kamen, nach weiteren Gefechten in der näheren und weiteren Umgebung, Verwundete aus allen Armeen, auch denen der alliierten Gegner Napoleons, nach Leipzig, sodass weitere provisorische Unterkünfte gebaut werden mussten. In der Innenstadt dienten einige bisher anderweitig genutzte Gebäude nun als Lazarett. Gehörten solche zum Bereich der Universität, erforderte die Rechtslage ein Einverständnis des Rektors. Allgemein setzte sich

⁵³ BERNHARD KNAUSS, Carl Gustav Carus, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 161–163, Onlinefassung: <http://www.deutsche-biographie.de> (im Folgenden: NDB).

⁵⁴ Andere Mediziner der Stadt leisteten in Groß-Görschen Hilfe, vgl. MARCEL KORGE, Widerwillige Ärzte, ausländische Witwenpensionen und ein berühmter Mord. Aus der Sozialgeschichte der Medizin in der Zeit der Völkerschlacht, in: Ulrich von Hehl (Hg.), Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 8), Leipzig 2014, S. 176.

⁵⁵ CARL GUSTAV CARUS, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten, neu hrsg. von Elmar Jansen, Weimar 1966, S. 101 f.

⁵⁶ Christian Gottlob Frege (1778–1855). Vgl. JOHANNES HOHLFELD, Leipziger Geschlechter. Stammtafeln, Ahnentafeln, Nachfahrentafeln, Leipzig 1933, S. 100.

⁵⁷ GROSSE, Geschichte (wie Anm. 7), Bd. 2,2, S. 478.

aber, selbst bei einem Widerspruch, die Gewalt des französischen Stadtkommandanten durch. Am 1. Mai 1813 signalisierte der Rektor, dass die Universität unter der Voraussetzung der Einmaligkeit bereit sei, das auditorium theologicam und das auditorium majus zur Unterbringung von Verwundeten, aber nicht von Kranken zur Verfügung zu stellen. Schließlich dienten sie zur Belegung mit bisher in der Pleißenburg festgehaltenen Kriegsgefangenen.⁵⁸ Etwa um die gleiche Zeit begann die Nutzung der Paulinerkirche als Lazarett.⁵⁹ Zunächst erzwang der französische Stadtkommandant im Juni dort die Unterbringung von Kriegsgefangenen. Anfang September beschwerte sich der Rektor beim sächsischen König, dass inzwischen Verwundete in die Kirche verlegt worden seien. Eine Antwort ist nicht überliefert. Durch die Funktion als Lazarett litt die Inneneinrichtung der Kirche schwer. So wurde das gesamte Holzgestühl während der kalten Jahreszeit verfeuert.

Von den Fakultäten der Universität kam zunächst die Medizinische unmittelbar mit dem Krieg in Berührung. Einige Ärzte wurden ungeachtet des weiterhin stattfindenden Lehrbetriebes zur Verwundetenbetreuung herangezogen. Das Medizinstudium an der Universität hatte seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts einige innovative Veränderungen erfahren, obwohl eine umfassende Universitätsreform bisher ausgeblieben war.⁶⁰

Unter den Absolventen der Fakultät befanden sich Anfang des 19. Jahrhunderts mehrere später bedeutende Fachvertreter an deutschen Universitäten, die sich während der napoleonischen Kriege 1813 in den beiden militärischen Lagern gegenüberstanden. Der nach der Schließung der Universität Halle nach Leipzig gekommene Ferdinand von Graefe,⁶¹ erster Professor für Chirurgie an der neu gegründeten Berliner Universität, wurde Generalarzt der preußischen Armee, dem alle Lazarette zwischen Weichsel und Weser unterstanden. Karl Friedrich Burdach, von 1812 an in Königsberg, stieg zu einem der führenden Physiologen Deutschlands auf,⁶² schließlich der Leipziger Anatom, Gynäkologe und Maler Carl Gustav Carus, seit dem Sommer 1813 Leiter eines von der französischen Armee organisierten Hilfslazarettes.⁶³

⁵⁸ Stadtarchiv Leipzig, Titel LVII, Nr. 87b, fol. 122 f. und 87e, fol. 166.

⁵⁹ UA Leipzig, Rektor II/III, 75, Lit. B. Sec. I. – Die Verwendung der Paulinerkirche als französisches Lazarett und ihre Wiederherstellung: HARTMUT MAI, Die Universitätskirche St. Pauli, in: Geschichte der Universität Leipzig, Bd. 5: Geschichte der Universitätsbauten im urbanen Kontext, hrsg. von Michaela Marek/Thomas Topfstedt, Leipzig 2009, S. 113.

⁶⁰ RIHA, Medizin (wie Anm. 9), S. 959-965; INGRID KÄSTNER/ACHIM THOM (Hg.), 575 Jahre Medizinische Fakultät der Universität Leipzig, Leipzig 1990, S. 16-26.

⁶¹ WILHELM KATNER, Karl Ferdinand von Graefe, in: NDB 6 (1964), S. 711; HEINZ-ELMAR TENROTH, Geschichte der Universität Unter den Linden. Gründung und Blütezeit der Berliner Universität 1810–1918, Berlin 2012, S. 147 f.

⁶² Karl Ferdinand Burdach, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 2, München 2008, S. 222; KARL FERDINAND BURDACH, Rückblick auf mein Leben, Leipzig 1848.

⁶³ Vgl. oben S. 125.

Obwohl die Anzahl neuer Plätze für Verwundete und Kranke durch die Belegung von Gebäuden der Stadt und aller Kirchen, ausgenommen die Nikolaikirche, bis zum Spätsommer erhöht worden war, schöpfte der Zustrom Blessierter nach der Schlacht bei Dresden und einigen Gefechten im Umfeld von Leipzig diesen Freiraum voll aus.⁶⁴ Das Koordinierungskomitee versuchte deshalb, Anfang Oktober einen Teil der Verwundeten aus der Stadt zu verlegen. Allerdings fehlten Transportmittel, um diesen Versuch ausweiten zu können,⁶⁵ sodass die Aktion nicht die erwünschte Entlastung brachte. Sie blieb ein hilfloser Versuch, die sich abzeichnende Katastrophe der Verwundetenbetreuung zu verhindern.

Als im Frühjahr 1813 französische Truppen zeitweise Leipzig verlassen hatten, besetzten zunächst russische Soldaten, danach das in Schlesien aufgestellte preußische Freikorps Lützow die Stadt. Die Lützower sollten vor allem hinter den feindlichen Linien operieren.⁶⁶ Ehe ihr erster Kampfeinsatz begann, wandte sich ein Teil der Truppe, darunter der ehemalige Student der Alma Mater Theodor Körner, nach Leipzig.⁶⁷ Er hatte sein in Freiberg begonnenes Studium in Leipzig fortgesetzt, sich hier bald einer Verbindung angeschlossen, danach ‚eine flotte Klinge geführt‘ und musste wegen einer Karzerstrafe nach offiziell verbotenen Fechtpartien Stadt und Universität am 27. März 1812 verlassen. In dem anschließenden Berliner Studium kam er durch die Lektüre der Schriften von Johann Gottlob Fichte mit dem nationalen Aufbruchsgedanken in Verbindung und meldete sich freiwillig zu den Waffen. An seinem früheren Studienort diente er nicht nur als ‚Quartiermacher‘ seiner Truppe, sondern sollte auch Kommilitonen der Alma Mater für den Kampf gegen Napoleon werben.

Der Erfolg der Werbung für das Freikorps in diesen Leipziger Tagen wird in der Literatur unterschiedlich beurteilt. Einige Arbeiten sprechen von einem großen Zulauf und täglich zahlreichen Freiwilligen.⁶⁸ Andere äußern sich zurückhaltender und meinen, der Werbung seien nur wenige gefolgt.⁶⁹ Als im Sommer 1813 der Rektor Wilhelm Traugott Krug zu Napoleon gerufen wurde, musste er sich

⁶⁴ HEINRICH GRAUTOFF, In Leipzig während der Völkerschlacht, hrsg. von Ferdinand Grautoff, Leipzig 1913, S. 73-77.

⁶⁵ POPPE, Chronologische Übersicht (wie Anm. 51), S. 145.

⁶⁶ FRANK BAUER, Horrido Lützow! Geschichte und Tradition des Lützower Freikorps, München 2000.

⁶⁷ KARL BERGER, Theodor Körner, Braunschweig 2004, S. 62-106.

⁶⁸ POPPE, Chronologische Übersicht (wie Anm. 51), S. 73 f.: *es verging kein Tag, wo nicht 50, 60 sich anwerben ließen*. – Gleicherweise G. HEINRICH, Leipzig vor 200 Jahren und die Völkerschlacht 1813, bearb. und hrsg. von Eberhard Bange/Tino Heumann, Leipzig 2007, S. 37; ähnlich auch GROSSE, Geschichte (wie Anm. 7), Bd. 2,2, S. 467: *von der Universität waren viele Jünglinge dem an sie gegangenen Ruf gefolgt*.

⁶⁹ JOHANNES CARL GROSS, Erinnerungen aus den Kriegsjahren, Leipzig 1850, S. 66: *Es hatten sich nur einige sehr junge Leute anwerben lassen*. – Der Verfasser war Geheimer Justizrat und seit 1808 Rat der Stadt Leipzig.

heftige Vorwürfe des Kaisers der Franzosen anhören. Es seien *mehrere hundert zu den Preußen gelaufen*.⁷⁰

Eine nüchterne Bilanz über die wahrscheinliche Zahl freiwilliger Lützower aus Leipzig zieht Paul Wentzke. Trotz drängender Aufrufe schlossen sich nur etwa 15 nicht sächsische Leipziger Studenten dem Corps an.⁷¹ Dazu kamen allerdings Männer aus dem Bürgertum der Stadt in unbekanntem Umfang. Ein so gefächerter Zustrom entsprach auch der sozialen Zusammensetzung des Verbandes. Die Untersuchung von 3 847 Lützowern ergab einen studentischen Anteil von lediglich 4,9 %, aber von 40,6 % Handwerkern.⁷²

Ging es dem Freikorps im April 1813 lediglich um die Freiwilligenwerbung? Die Leipziger Chronik von Dörrien hebt einen anderen Grund für diesen frühen Aufenthalt hervor: *es fand eine umfangreiche Requisition statt*.⁷³ Das bisher uneinheitlich gekleidete und unvollständig ausgerüstete Freikorps komplettierte in Leipzig seine Uniformierung und Bewaffnung, ehe es Anfang Mai in den Kampf zog.

Die kurze Einquartierung in der Stadt hinterließ auch politische Spuren. Die Leipziger, Studenten der Universität einbezogen, erhielten aus erster Hand Informationen über die Motive und die Ziele der Erhebung gegen Napoleon in Preußen, die in der Tagespresse nur knapp angedeutet oder gar nicht zu lesen waren. Sie mobilisierten Kritiker der sächsischen Partnerschaft mit Napoleon, wenn dies auch unter den gegebenen Bedingungen ein schwieriger Prozess war. Ein erstes Ergebnis zeigte sich Ende Juni. Nach einem Überfall auf die Lützower bei Kitzen (17. Juni) kamen Freischärler als Gefangene in die Stadt. Leipziger Bürger besorgten ihnen Zivilkleider und verhalfen ihnen zur Flucht.⁷⁴

Am 10. April und in den folgenden Tagen druckte die Leipziger Zeitung einen anonymen *Aufruf an Sachsens streitbare Jugend* von einem *sächsischen Vaterlandsfreund*, der diese aufforderte, *Eile zu den Waffen, um das theure Vaterland, das ganze deutsche Vaterland befreien zu helfen*.⁷⁵ Der Artikel beweist, dass auch

⁷⁰ WILHELM TRAUGOTT KRUG, *Lebensreise in sechs Stationen*, von ihm selbst beschrieben. Nebst Volkmar Reinhardts Briefe an den Verfasser, neue Auflage, Berlin 1842, S. 145. – Zur Person: FRIEDBERT HOLZ, *Wilhelm Traugott Krug*, in: NDB 13 (1982), S. 114 f.

⁷¹ PAUL WENTZKE, *Geschichte der deutschen Burschenschaft*, Bd. 1, Heidelberg 1919, S. 60.

⁷² BAUER, *Horrido* (wie Anm. 66), S. 261.

⁷³ [HEINRICH] DÖRRIEN, *Geschichte der Stadt Leipzig seit 1813* (Mskr.), Stadtarchiv Leipzig, Ratsstube, LVII, Titel 87c. Der Verfasser dieser ungedruckt gebliebenen Chronik war promovierter Jurist (1807), Mitglied des sitzenden Rates und des Policeyamtens (1813).

⁷⁴ HEINRICH, *Leipzig* (wie Anm. 68), S. 45; B[ERNHARD] LANGE, *Die Lützower in Leipzig 1813*, in: Heinz Füßler (Hg.), *Leipzig 1813. Die Völkerschlacht im nationalen Befreiungskampf des deutschen Volkes*, Leipzig 1954, S. 80-84 stellt zahlreiche Beispiele dieser Hilfe zusammen, leider ohne Quellenbelege, sodass unklar bleibt, ob es sich um reale Vorgänge oder um Gerüchte handelt.

⁷⁵ *Leipziger Zeitung*, Nr. 71, 10. April 1813, S. 69. – Wieder abgedruckt: FRIEDRICH DONATH/WALTER MARKOV (Hg.), *Kampf um Freiheit. Dokumente zur nationalen Erhebung 1789–1815*, Berlin 1954, S. 333. – Der Beitrag erschien während der russisch/

in Leipzig Anhänger eines sofortigen politischen Kurswechsels ihre Stimme erheben. Später bekannte sich Wilhelm Traugott Krug zur Verfasserschaft und bemerkte, *man diskutierte darüber überall pro und contra*.⁷⁶

Als der französische Stadtkommandant während der Wochen des Waffenstillstandes zwischen den beiden kämpfenden Parteien am 20. Juni über die Stadt den Belagerungszustand verhängte,⁷⁷ berichtete die Presse mehrfach von öffentlichen Unmutsäußerungen auch seitens der Studenten. Leider wurden bisher keine weiteren Quellen darüber gefunden, die die Ursachen dieser Äußerungen präzisieren. Vielleicht erregte der Befehl des französischen Generals vom 25. Mai, alle im Besitz der Bevölkerung und der Studenten befindlichen Waffen abzuliefern,⁷⁸ allgemeine Ablehnung. Wenn die Zivilbevölkerung eines Verbündeten zur Gefahr wird, muss tiefes Misstrauen entstanden sein.

Der Leipziger Rat signalisierte seinen Bürgern das Missfallen des Kaisers der Franzosen wegen *unverantwortlichen Benehmens mehrerer hiesiger Individuen bey den neuesten politischen Ereignissen*. Gerügt werden *communication mit russischen und preussischen Truppen*. *Verbergen von Personen dieser Truppen [...], unschickliches Zusammenlaufen [...] auf den Straßen, Zudrängung an die eingebrachten Kriegsgefangenen [...], Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen die Wache*. Die Studierenden, heißt es an anderer Stelle, mögen sich *aller Äußerungen über politische Gegenstände enthalten und keine Uniformen, Waffen, Knotenstöcke, Stutzbärte tragen*.⁷⁹

Entstand diese Unsicherheit nach schweren Zwischenfällen oder war sie mit solchen verbunden? Dafür gibt es keine Belege. Ein von Bruchmüller notierter Zusammenstoß zwischen Studenten und französischen Offizieren, bei dem ein Offizier und ein Mitglied der Lusatia zu Tode kamen, fand vier Jahre früher, 1809, statt.⁸⁰ Spürbar wurde allerdings der zunehmende Widerwille der sächsischen Bevölkerung gegen den Fortgang des Krieges und gegen die Besetzung des Landes. In einer Pressemitteilung hieß es, die Universität befand sich während des Sommerhalbjahres mehr als einmal in großer Gefahr. Studenten wurden sofort verhaftet, wenn sie auf der Straße französische Offiziere unsanft berührten, tagelang

preußischen Besetzung Leipzigs, die die Haltung der Zensur bestimmte. Vgl. ERWIN BRUNO RICHTER, Siegfried August Mahlmann, ein sächsischer Publizist am Anfang des XIX. Jahrhunderts, Phil. Diss. Leipzig, Dresden 1934, S. 69.

⁷⁶ KRUG, Lebensreise (wie Anm. 70), S. 141 f.

⁷⁷ WILHELM ZIRGES (Hg.), Sachsen in den Jahren 1813 und – 1815 oder, wie das so gewesen ist, Leipzig 1839, S. 23.

⁷⁸ DÖRRIEN, Geschichte (wie Anm. 73), Bl. 16.

⁷⁹ POPPE, Chronologische Übersicht (wie Anm. 51), S. 113, 118.

⁸⁰ BRUCHMÜLLER, Leipziger Studentenschaft (wie Anm. 1), ohne Datierung. In Bruchmüllers Arbeit „Leipziger Studenten 1409–1909“, Leipzig 1909 (Nachdruck 2009), fehlt der Vorfall, ebenso bei ERICH BAUER, Geschichte des Corps Lusatia, Zeulenroda 1932. Die anonyme Geschichte des Corps Lusatia Leipzig 1807 bis 1898, Leipzig 1898, S. 33 erwähnt „Reibungen mit französischen Offizieren 1809“.

eingesperrt und wohl gar mit Stockschlägen bedroht.⁸¹ Aber die Studenten probten eben nicht den Aufstand!

Der Erlass des sächsischen Königs vom 17. Juli krönte die Kampagne der Verwaltung für eine schärfere Überwachung der Bevölkerung, indem er die Aufhebung der selbstständigen Gerichtsbarkeit von Universität und Amt Leipzig zugunsten einer zentralen Gewalt und einer ebensolchen Kriminalgerichtsbarkeit der Stadt ankündigte.⁸² In Vorbereitung des Erlasses war auch die Universität befragt worden, die einen Eingriff in ihre Privilegien entschieden ablehnte.⁸³ Die sächsische Verwaltung wiegelte aber ab. Es ginge lediglich um eine provisorische Maßnahme. Die bisherige Arbeit der *Censoren* bliebe unverändert. Wie (und ob überhaupt) der Erlass angewandt wurde, wie lange er galt, wäre im Einzelnen zu überprüfen. Die Universität bat 1815 den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Landesherrn um Wiederherstellung des alten Zustandes. Eine Antwort der königlichen Administration ist nicht überliefert. Wurde die beabsichtigte Zentralisierung stillschweigend aufgehoben? Eine umfassende Reform der universitären Gerichtsbarkeit war dringend erforderlich, aber als Teil einer Gesellschaftsreform mit dem Ziel der rechtlichen Gleichstellung aller Bürger im Staat.

Widerspruch in Teilen der Gesellschaft Leipzigs blieb im Sommer und Frühjahr 1813 unterhalb eines Widerstandes.⁸⁴ Schwer traf aber den sächsischen Staat die Verweigerung zahlreicher Gemusterter, ihren Wehrdienst nicht anzutreten.⁸⁵

⁸¹ Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 11 (1814), Nr. 10, S. 122. – In einem Gespräch Napoleons mit Leipziger Kaufleuten und dem Ratsmitglied Dr. Gross am 3.7.1813 in Dresden lenkte der anwesende Generaladjutant des sächsischen Königs die Verantwortung für ‚unangenehme Vorfälle‘ auf die Studenten. Der ebenfalls anwesende hugenottische (Leipziger) Kaufmann Ferdinand Dufour widersprach und Dr. Gross präziserte dazu: *Es ist kein Exzess vorgefallen, welcher zur Kenntnis der Polizei kam. Es hat keine aufrührende Bewegung stattgefunden*; GROSS, Erinnerungen (wie Anm. 69), S. 82.

⁸² Stadtarchiv Leipzig, Ratsstube, LVIII, Titel 87c, fol. 16; POPPE, Übersicht (wie Anm. 51), S. 126. – Dass Napoleon zu einer solchen Verfügung drängte (so DÖRING, Universität Leipzig (wie Anm. 32), S. 248), erfordert noch weitere Quellen als die Erinnerungen von GROSS, Erinnerungen (wie Anm. 69), der S. 85, Anm. 1 vermerkt, dass diese 33 Jahre nach den Ereignissen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben wurden, somit Lücken und Ungenauigkeiten enthalten.

⁸³ UA Leipzig, Rektor I/I, Nr. 71a, Acta, die Errichtung eines königlichen Polizeyamtes, fol. 1-9 (Vorstellungen der Deputierten der Universität), fol. 30-36 (Bitte um Aufhebung des Erlasses); SUSANNE RUDOLPH, Das Verhältnis zwischen städtischer und universitärer Gerichtsbarkeit, in: Detlef Döring (Hg.), Stadt und Universität Leipzig. Beiträge zu einer sechshundertjährigen wechselvollen Geschichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 1), Leipzig 2010, S. 126 f.

⁸⁴ B[ERNHARD] LANGE, Der wachsende Widerspruch der Leipziger Gesellschaft, in: Füßler, Leipzig 1813 (wie Anm. 74), S. 41-51, bleibt zwar terminologisch zutreffend bei Widerspruch, fasst aber diesen Begriff sehr weit, wenn er auch die Nachfrage nach russischen Wörterbüchern als solchen ansieht (! S. H.).

⁸⁵ TÖPPEL, Sachsen (wie Anm. 46), S. 209 f.; MICHAEL SIKORA, Desertation und nationale Mobilmachung. Militärische Verweigerung 1792–1813, in: Ulrich Bröckling/Michael Sikora (Hg.), Armeen und ihre Deserteure, Göttingen 1998, S. 123.

Sie ‚tauchten ab‘, von der Presse selten erfolgreich gesucht. Wie hoch ihre Anzahl unter allen Gemusterten war, bleibt beim Entwicklungsstand der Statistik unbekannt.

Ungeachtet der im Frühjahr 1813 einsetzenden, nur durch den Waffenstillstand vom 4. Juni bis 11. August unterbrochenen Kampfhandlungen in Sachsen fand ein weitgehend normales Sommersemester an der Universität Leipzig statt. Insgesamt 246 Studenten schrieben sich neu in die Matrikel ein. Das waren zwar zwölf weniger als im vorhergegangenen Sommersemester 1812, aber weiterhin eine beachtliche Zahl. Der letzte, Gustav Jürdens aus Berlin, tat das am 7. Oktober, wenige Tage vor dem Beginn der großen Schlacht. Er kam von der in Auflösung begriffenen Universität Wittenberg.⁸⁶

Die Leipziger Alma Mater bot für alle Fakultäten zahlreiche Vorlesungen, Übungen und Sprachkurse an.⁸⁷ Ob alle Lektionen und Kurse durchgeführt wurden, ist nicht festzustellen. Unbekannt bleibt auch die Zahl der in Leipzig anwesenden Studenten. Wochen nach dem Beginn des Semesters notierte die Literaturzeitung, dass *nur einige Studierende, durch die Umstände genöthigt wurden, früher in ihre mehr als wir bedrohten Vaterstädte zurückkehrten, die übrigen aber ihrem Berufe treu blieben, ohne sich durch Waffengeräusch stören [zu lassen]*.⁸⁸

Wenige Hörsäle und die Universitätskirche waren mit Verwundeten oder Gefangenen belegt. Wie die Universität mit diesem Tatbestand umging, wird nicht überliefert. Für einen funktionierenden Studienbetrieb sprachen die bis zum Ende des Semesters durchgeführten Graduierungen.⁸⁹ Die Versorgung der Studenten blieb bis in die Tage der Völkerschlacht intakt. *Welche Wohltat das Convict ist*,⁹⁰ schrieb Christian Gottlob Schneider, *lernte ich dieser Tage schätzen. Es ging ununterbrochen fort, und so gehörten wir Convictorianer zu den wenigen, die in Leipzig keine Nahrungssorgen durchlebten*.⁹¹ Er schildert weiter, wie er (wohl am 18. Oktober 1813, S. H.) die Grimmaische Gasse zum Konviktsgebäude gehen wollte,

⁸⁶ JENS BLECHER/GERALD WIEMERS (Hg.), Die Matrikel der Universität Leipzig, Teilbd. 1: Die Jahre 1809–1832, Weimar 2006, S. 11. – Sein Eintrag in Wittenberg, nur in eine Kladde, da das Rektorat keine Reinschrift mehr herstellte, stammte vom 5. August 1812: FRITZ JUNTKE (Bearb.), Album academiae Vitebergensis, Jüngere Reihe, Teil 3: 1710–1812 (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle/S. 5), Halle 1960, S. IX, 257.

⁸⁷ Catalogus lectionum, (wie Anm. 29), Sommersemester 1813.

⁸⁸ Leipziger Literaturzeitung 1813, Nr. 169, Sp. 1345.

⁸⁹ Ebd., Nr. 163, Sp. 1297–1302.

⁹⁰ Eine Gesamtdarstellung dieser wichtigen Versorgungseinrichtung in Leipzig fehlt leider; ALRUN TAUCHÉ, Das Konvikt an der Universität Leipzig im 18. Jahrhundert. Profil, soziale und wirtschaftliche Bedeutung, in: Döring, Universitätsgeschichte als Landesgeschichte (wie Anm. 19), S. 239–260.

⁹¹ Christian Gottlob Schneider aus Plauen i. V. immatrikuliert am 3. März 1810; BLECHER/WIEMERS, Matrikel (wie Anm. 86), S. 73. – Sein Bericht in: KARL DÖHLER, Ein Brief aus dem Jahr 1813, in: Sächsische Heimatblätter 5 (1963), S. 460–462.

welches sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im Paulinum befand,⁹² als mehrere Granateinschläge seinen Weg behinderten.

Am 16. Oktober, als die Kämpfe um Leipzig begonnen hatten, fand die Wahl des neuen Rektors statt. Der Senat hatte sich im Paulinum versammelt, *allein, da der Kanonendonner von der eben angefangenen Schlacht bei Wachau⁹³ sich der Stadt mehr näherte und die Unruhe in derselben immer größer wurde, so sah die Versammlung sich genöthigt, das schon begonnene Wahlgeschäft abzubrechen und, da H[e]r[r] Exrektor⁹⁴ sich bereits entfernt hatte, den Herrn Hofr[at] und Professor Wieland,⁹⁵ als gewesenen Rektor des letzten Winterhalbjahrs für die nächsten acht Tage zum Prorektor zu ernennen, welches Amt auch derselbe gefällig übernahm.*⁹⁶ Der kurzen Interimslösung folgte am 25. Oktober der Mediziner Karl Gottlob Kuhn als ordnungsgemäß gewählter Rektor im Wintersemester 1813/14.⁹⁷

Das Leipziger Stadtzentrum, Wohnsitz vieler Professoren, die nicht im Paulinum oder einem der Kollegien untergekommen waren, blieb während der Schlacht Durchzugsgebiet französischer und Rheinbundsoldaten, bot aber einen relativ sicheren Aufenthalt, den seit dem 14. Oktober auch der sächsische König und seine Familie nutzten. Friedrich August I. bezog den traditionellen Wohnsitz der Wettiner in Leipzig – das früher Apelsche, später Thomäische Haus – an der Südseite des Marktes Ecke Petersstraße.⁹⁸ Dass er es während der Schlacht nur einmal verließ, um am 16. Oktober an einem Dankgottesdienst für den vermeintlichen Sieg Napoleons teilzunehmen,⁹⁹ ist Legende. Zeitgenossen zufolge bestieg er jeden Tag den Turm der Pleißenburg, um die militärische Lage vor allem südlich der Stadt zu beobachten.¹⁰⁰ Ein Besuch ‚seiner‘ Soldaten, deren Einheiten auf französische Korps verteilt um die Stadt standen, war ihm offenbar zu gefährlich.

⁹² RENATE DRUCKER, Die Universitätsbauten 1650–1945, in: Heinz Füßler (Hg.), Leipziger Universitätsbauten. Der Neubau der Karl-Marx-Universität seit 1945 und die Geschichte der Universitätsgebäude, Leipzig 1961, S. 182 f.; BIRGIT HARTUNG, Die Bauten der Universität vom Dreißigjährigen Krieg bis 1830, in: MAREK/TOPFSTEDT, Geschichte der Universitätsbauten (wie Anm. 59), S. 72–76.

⁹³ Heute Teil von Markkleeberg.

⁹⁴ Prof. Wilhelm Traugott Krug. Vgl. Anm. 70.

⁹⁵ Prof. Karl Ernst Wieland (1755–1826), seit 1804 zweiter Professor für Geschichte, besonders für historische Hilfswissenschaften.

⁹⁶ Leipziger Literaturzeitung 1813, Sp. 2502.

⁹⁷ ERNST GOTTHELF GERSDORF, Die Rektoren der Leipziger Universität nebst summarischer Inskriptionen vom Jahr der Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1869, S. 168. – Kuhn hatte zunächst die Professur für Chirurgie inne, wechselte 1820 zur Physiologie und Pathologie, KÄSTNER/THOM, 575 Jahre (wie Anm. 60), S. 23–31; A[UGUST] HIRSCH, Karl Gottlob Kuhn, in: ADB 14 (1883), S. 342.

⁹⁸ FRIEDRICH GOTTLÖB LEONHARDI, Leipzig um 1800, hrsg. von Klaus Sohl, Leipzig 1999, S. 14.

⁹⁹ PLATTHAUS, 1813 (wie Anm. 2), S. 211.

¹⁰⁰ Der Aufenthalt des Königs von Sachsen während der Schlacht in dessen Stadt, in: Der europäische Aufseher 1815, Stück 51.

Vor dem Beginn der Schlacht musste ein Teil der Leipziger Bevölkerung Schanzarbeiten leisten.¹⁰¹ Die Forderung dafür kam wohl von französischer Seite. Über die Organisation des Auftrages seitens der Stadtverwaltung konnte bisher nichts festgestellt werden. Während der ersten beiden Kampftage erreichten nur wenige Geschosse das Gebiet der Innenstadt. Sie richteten geringen Schaden an. Mit den Kampfhandlungen kam am 18. Oktober das Artilleriefeuer näher, beschädigte mehrere Häuser und verursachte Brände, die aber keine Flächenbrände wurden. Zu einer systematischen Beschießung des Stadtzentrums kam es nicht. Am 19. Oktober traten vom Norden und Osten preußische und russische Soldaten zum Sturm auf die Vorstädte und danach auf die inneren Tore an. Napoleon versuchte am Morgen über einen Parlamentär vergeblich, ‚die geordnete Übergabe‘ der Stadt zu erreichen, die ihm einen unbehinderten Abzug ermöglicht hätte.¹⁰²

Die Kämpfe am 19. Oktober vormittags verursachten erneut Beschädigungen an Häusern des Stadtzentrums. Die Verluste der Zivilbevölkerung blieben aber insgesamt sehr gering. Am 6. Januar 1814 schrieb der Altphilologe Gottfried Hermann, die furchterliche Schlacht ging doch für die Stadt ungleich besser vorüber, als zu erwarten war. Nur sieben Einwohner büßten ihr Leben ein.¹⁰³ Auch sein Haus in der Innenstadt überstand den Krieg unbeschädigt. Vier Tage nach dem Ende der Kämpfe besuchte ihn Wilhelm von Humboldt, der im Gefolge des österreichischen Kaisers an den Kämpfen teilgenommen hatte.¹⁰⁴

Etwas später wurde die Zahl auf zehn oder elf tote Zivilisten erhöht.¹⁰⁵ Soldaten, die während der letzten Kämpfe in der Stadt ums Leben kamen, sind dabei nicht berücksichtigt. Die tatsächliche Zahl der getöteten Zivilisten könnte geringfügig höher sein, da die genaue Registrierung extrem erschwert war. *Über Leipzig hat in diesen furchtbaren Tagen sichtbar die schützende Hand der Vorsehung geschwebt [...]. Dank sey der Milde der Sieger [...], es hat weder Plünderungen noch andere Drangsale erfahren, von denen eine im Sturm eroberte Stadt heimgesucht wird. Sie ist der größten Gefahr wie durch ein Wunder entgangen [...].*¹⁰⁶

¹⁰¹ FRIEDRICH ROCHLITZ, Tage der Gefahr. Ein Tagebuch der Leipziger Schlacht (Insel-Bücherei 17), Leipzig 41988, S. 11; KREBS, Sächsische Kriegsnot (wie Anm. 7), S. 57.

¹⁰² ROBERT NAUMANN, Die Völkerschlacht bei Leipzig, nebst Nachrichten von Augenzeugen und Zeitgenossen, Leipzig 1863, S. 101-137.

¹⁰³ GOTTFRIED HERMANN, An seinen Schüler Friedrich Graefe. Mitgeteilt von Adele Friedrich-Eichler, in: Leipzig. Ein Tageblatt, 16. Oktober 1913, Nr. 525. – Die gleiche Zahl Toter in: Leipziger Fama oder Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten 1814, Nr. 1, S. 6.

¹⁰⁴ WILHELM VON HUMBOLDT, Briefe an Gottfried Hermann. Mitgeteilt und erläutert von Albert Leitzman, Weimar 1929, S. 190.

¹⁰⁵ ROBERT NAUMANN, Aus dem Jahr 1813. Mitteilungen den Mitgliedern des Vereins zur Feier des 19. Oktober in Leipzig, Leipzig 1869, S. 148. – Wieder abgedruckt und ergänzt durch ein Porträt Robert Naumanns: THOMAS NABERT (Hg.), Zeugen des Schreckens. Erlebnisberichte aus der Völkerschlachtzeit in und um Leipzig, Leipzig 2012, S. 144.

¹⁰⁶ Leipziger Fama oder Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, 29. Oktober 1813, Nr. 42, S. 360 und Anm.

Diese auf den Beschuss und die Kämpfe um die Leipziger Innenstadt gerichtete Bilanz lässt die dramatische Zuspitzung der epidemischen Situation unberücksichtigt. Infolge der Anhäufung von Kranken und Verwundeten ohne Betreuung unter freiem Himmel und in den überfüllten Hilfslazaretten, breiteten sich die Infektionskrankheiten rasch weiter aus.¹⁰⁷ Ähnliche Situationen entstanden in anderen umkämpften sächsischen Städten.¹⁰⁸ Auch in ihnen wurde wie in Leipzig ein großer Teil der Bürgerschaft von der Seuche erfasst.

Zu Beginn der Völkerschlacht versuchten alle Armeen Verwundete nach einer Notversorgung aus der Kampflinie in weiter zurückliegende Ortschaften zu transportieren.¹⁰⁹ Den Franzosen und den mit ihnen kämpfenden Formationen des Rheinbundes wurde das bald unmöglich, da sie von drei Seiten umfasst waren und der Weg nach dem Westen entweder durch die sumpfige Elsteraue oder die Innenstadt führte, was beides den Transport von Verwundeten sehr erschwerte. Zudem befand sich das unter den ersten Jahren der napoleonischen Herrschaft sehr gut organisierte Sanitätswesen der französischen Armee seit dem Rückschlag in Russland im Niedergang.¹¹⁰ Als sich am 18. Oktober die Niederlage der ‚Grande Armée‘ abzeichnete, suchten die nicht mehr versorgten Blessierten, soweit sie dazu in der Lage waren, Schutz in der inneren Stadt. Nur wenige Versehrtete, häufig Offiziere, kamen nach Übereinkunft einer Vergütung oder in Erwartung einer solchen seitens der Bürger in deren Häusern unter und genossen teilweise eine externe ärztliche Betreuung.¹¹¹

Nach dem Ende der Kämpfe versuchten die Stadtverwaltung und das für das Königreich eingesetzte Generalgouvernement energisch, die gefährliche epidemische Situation zu bekämpfen.¹¹² Zunächst wurden vier weitere feste Gebäude in

¹⁰⁷ Knapp: DIETRICH TUTZKE, Die Typhusepidemie des Jahres 1813 in Leipzig unter besonderer Berücksichtigung der vom russischen Generalgouvernement erlassenen Verfügungen, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 17 (1953), S. 812-818; VOLLSTÄDT, Zur Völkerschlacht (wie Anm. 49), Bl. 149.

¹⁰⁸ KARSTEN DOHM, Die Typhusepidemie in der Festung Torgau 1813/14 (Düsseldorfer Arbeiten zur Geschichte der Medizin, Beiheft XI), Düsseldorf 1984. – Über die Verbreitung der Krankheiten auf den Kampfplätzen West- und Süddeutschlands: URSULA PLANERT, Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden (Krieg in der Geschichte 33), Paderborn u. a. 2007, S. 290-302.

¹⁰⁹ VOLLSTÄDT, Zur Völkerschlacht (wie Anm. 49), Bl. 98-132.

¹¹⁰ Ebd., Bl. 6.

¹¹¹ Der 62-jährige Johann August Göpel schildert am 23. Oktober 1813 (Brief eines königlich sächsischen Creysamts- und Landchirurgen, in: Leipziger Jahrbuch 1939, S. 114) seinem Sohn, *Zur Annahme zweyer sächsischer Lazarette bin ich heute durch russische Gewalt gezwungen worden. Doch sollen diese [Verwundeten] sobald nun Wagen und Pferde zu haben sein werden, nach Hubertusburg transportiert werden. Sehr schwer wird mir's fallen, da ich ohne sie mehrere preußische, österreichische, russische und französische Offiziere in Familien privatim behandle.*

¹¹² BEATE BERGER u. a. (Hg.), Aufzeichnungen des Stadtschreibers. 19. Oktober 1813–7. November 1814, Leipzig u. a. 1988, Nr. 65, S. 17, Nr. 74, S. 19, Nr. 110, S. 24, Nr. 227, S. 44.

der Stadt geräumt, um Verletzte unterzubringen.¹¹³ Bereits am 20. Oktober, am Tage nach dem Abzug der Franzosen, hatten alle Hausbesitzer der Innenstadt und der Vorstädte eine Arbeitskraft zur Säuberung zu stellen.¹¹⁴ Auch französische Kriegsgefangene wurden herangezogen. Eine Aufräumung der Straßen und Gassen, die Bestattung aller Toten und Reparaturen an den Häusern zogen sich bis zum Frühjahr 1814 hin. Erst Wochen nach dem Ende der Kämpfe überschritt die Seuche sowohl unter der Zivilbevölkerung als auch den Soldaten den Höhepunkt. Danach sank ihre Verbreitung, auch dank der Maßnahmen der neuen Stadtverwaltung, rasch.

In den Leichenbüchern des Rates werden 3 499 zivile Opfer der epidemischen Krankheiten notiert.¹¹⁵ Bei 34 000 Einwohnern Leipzigs im Jahr 1813 waren das ca. 10 %. Im Vergleich zu späteren Kriegen und Zerstörungen in der Stadt ein hoher Prozentsatz. Nach mehreren schweren Luftangriffen verlor Leipzig im Zweiten Weltkrieg von dem durch Einberufungen verminderten, aber durch Flüchtlinge ergänzten Bestand von 715 000 Einwohnern (1939) 5 102 Tote.¹¹⁶ Das waren weniger als 1 % der Stadtbewohner. Die seit Anfang 1813 eingeschleppten Krankheiten und Leipzigs Rolle als zentraler Lazarettplatz während der Gefechte und Schlachten in Sachsen 1813 verursachten die eigentliche Katastrophe. Gemessen an den toten Soldaten aller Armeen forderten die Epidemien eine kleinere Zahl Opfer, im Verhältnis zur Bevölkerung der Innenstadt Leipzigs aber eine erhebliche.

Nach dem Abbruch der Rektorenwahl am 16. Oktober 1813 teilte die Leipziger Zeitung mit, dass mehrere Professoren am 25. Oktober die ersten Vorlesungen im Wintersemester abhalten würden.¹¹⁷ Weitere Hochschullehrer folgten am 28. Oktober und 1. November. Reichlich zwei Wochen nach dem Ende der Völkerschlacht fand wieder der volle Vorlesungsbetrieb statt. Auch der Zustrom von neuen Studenten begann sofort. Das Datum der Eintragungen in die Matrikel belegt, dass die Universitätsverwaltung vom Beginn des Semesters an arbeitete. Am 15. Oktober war der letzte Eintrag vom Sommersemester vermerkt. Am 28. des

¹¹³ DÖRRIEN, Geschichte (wie Anm. 73), Bl. 29, nämlich die Matthäikirche und die Peterskirche, das Georgenhaus und die Bürgerschule. Die Folgen der Räumung des als Zucht- und Waisenhaus dienenden Georgenhauses und seine Verwendung als russisches Lazarett nach dem 28. Oktober schildert drastisch, mit Beispielen des Schicksals der früheren Insassen ELKE SCHLENKRICH, Alltag in Leipzig im Zeichen der Kriegswirren 1813, in: Ulrich von Hehl, Stadt im Krieg (wie Anm. 54), S. 142, Anm. 4.

¹¹⁴ POPPE, Übersicht (wie Anm. 51), S. 192-203.

¹¹⁵ NAUMANN, 1813 (wie Anm. 105), S. 49. – Wieder abgedruckt von NABERT, Zeugen des Schreckens (wie Anm. 105), S. 150.

¹¹⁶ BIRGIT HORN, Leipzig im Bombenhagel. Angriffsziel „Haddock“. Zu den Auswirkungen der alliierten Luftangriffe auf die Stadt Leipzig, Leipzig 1998, S. 195. – Andere Quellen sprechen von 6 000 Toten. – Auch: OLAF GROEHLER, Bombenkrieg gegen Leipzig 1940–1945 (Texte des Leipziger Geschichtsvereins 4), Leipzig 1994, S. 19.

¹¹⁷ Leipziger Zeitung, 1813, S. 2158; JOHANNES ORZSCHICK, Das russische Generalgouvernement in Leipzig Oktober 1813–November 1814, Leipzig 1934, S. 66.

gleichen Monats folgte der erste Student für das Wintersemester 1813/14. Bis Ende Oktober kamen weitere Immatrikulationen hinzu.¹¹⁸

Dass während der Kämpfe um die Innenstadt kein Gebäude der Kollegien ernsthaft beschädigt worden war, erleichterte den raschen Anfang. Eine eingeschränkte Nutzung einzelner Räume des Großen Fürstenkollegs erzwangen die dort untergebrachten Gefangenen und Verwundeten. Solche Räume waren die Auditorien der Philosophischen und der Medizinischen Fakultät und die Nationalstube des ‚Schwarzen Bretts‘,¹¹⁹ die als Kriegsgefangenenlager diente.¹²⁰ Wie zahlreich einzelne Kollegien in den ersten Wochen des Wintersemesters besucht wurden, ist ebenso unbekannt wie in der zweiten Hälfte des Sommersemesters, da es in Sachsen schon mehrfach zu Kampfhandlungen gekommen, Leipzig zeitweise von Franzosen und einige Wochen von Russen/Preußen besetzt gewesen war. Die Ankündigung des Vorlesungsbeginns für das Wintersemester 1813/14 in der Presse deutet auch Kommunikationsprobleme zu jenen Studenten an, die sich weit außerhalb der Stadt befanden.¹²¹ Das war dem Chaos nach dem Ende der Kämpfe in Sachsen geschuldet.

Der Krieg und seine epidemischen Folgen beeinflussten die Arbeit der Medizinischen Fakultät schon im Sommersemester 1813. Als sich die Epidemien weiter rasch ausbreiteten, entstanden im folgenden Wintersemester schwerere Behinderungen. Eine Kontroverse des Medizinstudenten Friedrich Haugk aus Zwickau¹²² mit dem Oberkonsistorium in Dresden wegen seiner aus dem Fond der Trützschlerschen Stiftung¹²³ bezogenen Beihilfe lenkt die Aufmerksamkeit auf die Lehrtätigkeit der Fakultät. Die Behörde forderte von Haugk Unterlagen über seinen Vorlesungsbesuch. Er hatte aber im Sommer 1813 als Unterwundarzt im Feldhospital des sächsischen Armeekorps gearbeitet und behauptete, in diesem Semester hätten keine Vorlesungen stattgefunden.¹²⁴ Das Oberkonsistorium fragte bei der

¹¹⁸ BLECHER/WIEMERS, Matrikel (wie Anm. 86), S. 100.

¹¹⁹ Als ‚Schwarzes Brett‘ wurde das auf dem Terrain der ehemaligen Sachsenbursa im Großen Kolleg Ende des 17. Jahrhunderts neu errichtete Haus mit der Vorderfront nach der Ritterstraße bezeichnet, in dessen Eingangsbereich und dem Durchgang zum dahinter liegenden Hof sich die Anschlagtafel für Verlautbarungen der Universität befand. HARTUNG, Die Bauten (wie Anm. 92), S. 62 f., 665; die Verfasserin verweist darauf, dass auch andere Gebäude des Großen Kollegs so bezeichnet wurden.

¹²⁰ In der Nationenstube wurden keine Verletzten oder Kranken untergebracht (so VOLLSTÄDT, Zur Völkerschlacht, wie Anm. 49, Bl. 156), sondern Kriegsgefangene. Vgl. die Notizen des Leipziger Stadtschreibers: BERGER, Aufzeichnungen (wie Anm. 112), Nr. 264, S. 49. – Das ergibt ein Hinweis auf die Beköstigung des Wärters durch die Stadt.

¹²¹ Vgl. die Bemerkungen in: Leipziger Zeitung 1813, Nr. 206, Sp. 2158: *Dieß wird hierdurch den noch nicht zurückgekommenen Studierenden bekannt gemacht.*

¹²² Immatrikuliert als Nr. 168 im Sommersemester 1810, BLECHER/WIEMERS, Matrikel (wie Anm. 86), S. 78.

¹²³ Die 1631 begründete Trützschlersche Stiftung verlieh 21 Stipendien. Über 20 verfügte das Oberkonsistorium, das 21. vergab der Stadtrat von Zwickau. Vgl. MORITZ MELTZER, Verzeichnis der Stipendien und Benefizien, welche ausschließlich an der Universität Leipzig fundiert sind, Leipzig³1896, S. 15.

¹²⁴ UA Leipzig, Medizinische Fakultät, A VII/6, Vorlesungen im Winterhalbjahr 1813.

Fakultät nach und erhielt von dieser die Bestätigung einer vollständigen Lehrtätigkeit. Der Bescheid der Behörde an Haugk ist nicht überliefert.

Durch diese Angelegenheit misstrauisch geworden, erbat das Konsistorium am 14. Februar 1814 einen Bericht über den Ablauf des noch im Gang befindlichen Wintersemesters mit genauen Angaben über die einzelnen Lehrbereiche. Die Antwort aus Leipzig verzögerte sich erheblich, vielleicht, weil der Dekan Erkundigungen bei allen Professoren und Dozenten einholen musste, vielleicht auch, weil ein angesichts der realen Situation ‚diplomatischer Bericht‘ Verständigung und Abstimmung vor allem unter den Professoren erforderte.

Der schließlich abgesandte Bescheid¹²⁵ traktierte nach einem kurzen Hinweis auf die ‚Tage größter Unruhe‘ im Oktober 1813 zunächst ein Lieblingsthema der Professoren, die ‚unfleißigen Studenten‘ und den Rückgang der Hörerzahlen. Die Zahl der ‚Arzneikunde Studierenden‘ habe sich in zwei halben Jahren wenigstens um ein Drittel vermindert. Danach kam der Bericht zum Kernproblem: Ein Teil der Studierenden wurde von ihren Heimatorten angefordert, um dort ‚Nervenfieberkranke‘ unter der Anleitung promovierter Ärzte zu betreuen. Wieder andere seien in Spitälern angestellt. Viele von ihnen erkrankten dabei und wohl 20 oder 24 verstarben. Ein Teil ging als Wundärzte zur Armee, andere zum aktiven Wehrdienst. Das habe, heißt es wieder moralisierend, *Zerstreuung, Unfleiß und Leichtsinns* bei der *Erlangung der Wissenschaft* auf die noch wenigen übertragen. Auch wurden mehrere Dozenten von ihrer Vorlesungstätigkeit durch *überhöhte Stadtpraxis* während der höchst gefährlichen Epidemie bis Ende Februar abgehalten. Bedenklich erkrankten Dr. Carus und Dr. Knobloch, die sich erst im Januar wieder erholten. Das Hebammeninstitut war unausgesetzt tätig, wenn auch zuletzt nur zwei oder drei Scholaren Anteil nahmen, von denen einer starb. Das Klinische Institut wurde in Untätigkeit versetzt, da sich zahllose Kranke im Jakobshospital befanden und alle *klinischen Scholaren* dort in die Arbeit einbezogen wurden.

Ungeachtet der dramatischen Situation in der Stadt und der aufopferungsvollen Arbeit aller Ärzte der Fakultät quittierten die im ‚fernen‘ Dresden thronenden Herren den Bericht *sehr missfällig*. Sie forderten den Dekan auf, seinen Kollegen größte Pflichterfüllung einzuschärfen, damit den Studierenden der Fakultät niemals Gelegenheit fehle, ausreichenden Unterricht in den ihnen nötigen Wissenschaften zu erlangen. Der Amtsschimmel wieherte, nicht fröhlich, sondern böseartig!

Mit dem Abklingen der Seuche normalisierte sich im Frühjahr 1814 die Lehre im Medizinstudium. Länger dauerte die Beseitigung der Schäden in den fremdgenutzten Räumen, deren Desinfektion sowie die Wiederherstellung des Innenraums der Paulinerkirche für den Gottesdienst und für die Predigtübungen der Theologiestudenten.¹²⁶ Das zähe Ringen zwischen der Universität und den Dresd-

¹²⁵ Ebd., fol. 3 (Anfrage), fol. 4-10 (Antwort des Dekans).

¹²⁶ UA Leipzig, II/XIII, Sect. III, 57, Die Wiederherstellung der bei Kriegsereignissen in dem Jahre 1813 durch militärischen Gebrauch beschädigten Hörsäle der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät im Großen Fürstenkolleg; UA Leipzig, I/XIII, Sec.

ner Behörden um Zuständigkeit für die Bezahlung der Instandsetzungsarbeiten zog sich mehrere Jahre hin.

An der Seuche verstarben 17 Ärzte, drei von ihnen waren promovierte Doktoren der Medizin, einer, Johann Carl Gehler, auch außerordentlicher Professor an der Fakultät.¹²⁷ Die übrigen Ärzte waren Wundärzte oder hatten das Studium noch nicht mit der Promotion abgeschlossen. Die Lehrtätigkeit an der Medizinischen Fakultät schloss aus, dass der Lehrkörper (von Ausnahmen abgesehen) in die Betreuung der Verwundeten und Kranken direkt einbezogen werden konnte.

Zu den verstorbenen medizinischen Helfern ist nur die Äußerung des Dekans an das Oberkonsistorium überliefert.¹²⁸ Alle Zahlen zu den Opfern der Seuche beruhen vor allem auf einer Auswertung der Leichenbücher und der Zählungen in der Zeit des Generalgouvernements. Ein Vergleich mit den zahlreichen Annoncen in der Presse fand nicht statt. Mehrere von der Seuche infizierte und zunächst wieder Gesundete starben infolge von Spätwirkungen der Ansteckung relativ jung.¹²⁹

Nach dem Ende der Völkerschlacht und der Errichtung eines Generalgouvernements für das besetzte Königreich Sachsen unterstand die örtliche Polizei zunächst russischer, später preußischer Aufsicht. Der Staatsschutz erhielt einen hohen Stellenwert.¹³⁰ Gegenschäften, Angriffe gegen das provisorische Regiment wurden verfolgt und geahndet. Neben den verdienstvollen Anstrengungen der Administration, die Schäden des Krieges rasch zu beseitigen und das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen, begann eine Suche nach vermeintlichen oder tatsächlichen Anhängern Frankreichs, in denen man bei andauerndem Kriegszustand eine Gefahr erblickte.¹³¹

In einer solchen Atmosphäre entstand die Flugschrift „Wehklagen der Napoleonsjünger“ von einem bisher unbekanntem Verfasser, die polemisch Leipziger Bürgern ihre von Opportunismus und Gewinnsucht beförderte Unterstützung Napoleons vorhält. Die Namen der Jünger sind auf Anfangsbuchstaben reduziert.

III, 58, Wiederherstellung des im Jahr 1813 und 1814 ruinierten auditorium maximum. – Zur Paulinerkirche: MAI, Universitätskirche (wie Anm. 59), S. 113.

¹²⁷ KORGE, Widerwillige Ärzte (wie Anm. 54), S. 169-175 mit Hinweisen auf den Forschungsstand. Zu ergänzen wäre die Dissertation [CHRISTIAN FRIEDRICH] LUDWIG, De damno et calamitate, quae in sanitatem publicam [...] ex perpetuo bello redundat, commentatio, Teil 1.2, Leipzig 1814/15.

¹²⁸ Vgl., oben S. 137.

¹²⁹ Etwa der damalige Theologiestudent Georg Heinrich Grautoff (1789–1833), seit 1819 Professor und Stadtbibliothekar in Lübeck, vgl. oben S. 127 und Anm. 64.

¹³⁰ VOLKER SCHUBERT, Sachsen als Generalgouvernement der Russen und Preußen, in: Dresdner Hefte 37 (1994), S. 80 f.

¹³¹ ORZSCHIG, Generalgouvernement (wie Anm. 117), S. 61 f.; MICHEL ESPAGNE, Le creuset allemand. Histoire interculturelle de la Saxe XVIII^e–XIX^e siècles, Paris 2000, S. 200 bemerkt, dass die Polizei Listen von Personen aufstellte, die der Sympathie für Frankreich verdächtig waren. Es bleibt leider unklar, ob und wo solche Listen überliefert sind.

Über die Gründe darüber kann nur spekuliert werden, denn offenbar ging es dem Verfasser darum, die vorgeführten Personen auch bloßzustellen.

Bisher wurden zwei Exemplare des Pamphletes bekannt.¹³² Erstmals untersuchte der Stadtbibliothekar und -archivar Gustav Wustmann den Text, verbarg aber seinen vollen Namen als Autor hinter dem Kürzel G. W. Er datierte das Erscheinen „auf wenige Wochen nach der Völkerschlacht“, stellte aber keine Überlegungen über die Person des möglichen Verfassers an.¹³³ Vorlage für ihn war das zuerst in den Besitz des Museums gelangte Exemplar. In ihm hatte der frühere Besitzer, nach Wustmann ein Universitätsprofessor, mit roter Tinte die vollständigen Namen ergänzt und unter dem Titel das Datum 19. Oktober 1813 hinzugefügt. Dass sich hinter dem Kürzel G. W. der Leipziger Heimatforscher verbirgt, legen nicht nur die Anfangsbuchstaben seines Namens, sondern auch seine frühere Beschäftigung mit Pamphleten des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts nahe.¹³⁴ In dem später an das Museum gelangten zweiten Druck sind die abgekürzten Namen mit blauer Tinte ergänzt. Dazu kommen kleine Korrekturen mit roter Tinte.

Nach Wustmann äußerte sich Wolfgang Krumbholz zum Inhalt der „Napoleonsjünger“ in einem Vergleich mit den Patrioten des Jahres 1813, denen er einen größeren Raum widmet.¹³⁵ Die Flugschrift könnte seiner Meinung nach auch vor der Schlacht im Oktober 1813 entstanden sein. Das schließen aber einige Passagen des Textes aus, die auf den Rückzug der Franzosen nach ihrer Niederlage anspielen.¹³⁶ Nach Krumbholz ging mit dem Blick auf die attackierten Personen Detlef Döring auf die „Wehklagen“ ein.¹³⁷

Die vorgeführten ‚Napoleonsjünger‘ sind vor allem Bildungsbürger, Juristen, Ärzte, Apotheker, Lehrer, Kaufleute. Von den Mitgliedern der Universität finden sich der Zeichenmeister Capioux, der Sprachlehrer für Französisch und drei Magister. Dem geschäftstüchtigen, schriftstellernden Spitalarzt Dr. Becker werden

¹³² Beide befinden sich unter der Signatur ‚Völk 72‘ in der Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig. Der vom Museum zuerst erworbene Druck trägt einen Schutzumschlag mit dem Aufkleber „Bibliothek des Vereins für Stadtgeschichte Leipzig.“ Das jüngere Exemplar weist eine etwas andere Gliederung der Verse auf und wurde mit einer anderen Type gedruckt.

¹³³ G. W., Wehklagen der Napoleonsjünger, in: Leipziger Kalender 5 (1908), S. 63-68. – Am Ende einer kurzen Einführung von Wustmann wird der Text der Schrift mit den entscheidendsten Namen abgedruckt.

¹³⁴ GUSTAV WUSTMANN, Leipziger Pasquillanten des 18. Jahrhunderts, in: Ders., Aus Leipzigs Vergangenheit. Gesammelte Aufsätze, Neue Folge, Leipzig 1898, S. 236-338.

¹³⁵ W[OLFGANG] KRUMBHOLZ, Napoleonsfreunde und Patrioten unter den Leipziger Intellektuellen, in: Füßler, Leipzig (wie Anm. 74), S. 62-71.

¹³⁶ Etwa: *als der Franzosen großer Train/ Den Siegern ward zur Beute – Viele tausend Brücken sind/ passiert auf Deiner Flucht zum Rhein – Denn grimmig wurden strapaziert/ die Lenden und die Beine Dir, der den Rheinbundsgurt verlor/ steht selbst ein Leistenbruch bevor, der bald inkurabel.* Zitiert nach W., Wehklagen (wie Anm. 133), S. 66-68.

¹³⁷ DÖRING, Universität Leipzig (wie Anm. 32), S. 241 f.

die meisten Verse gewidmet. Der gesellschaftlich einflussreichste unter den ‚Jüngern‘ ist der Journalist und Schriftsteller Siegfried August Mahlmann, zeitweise Redakteur der Leipziger Zeitung.¹³⁸

An seiner Person wird die subjektive und problematische Auswahl der Jünger deutlich. Er war wohl, wie eine Lobrede auf den russischen Generalgouverneur Fürst Repnin-Wolkonski aussagt, anpassungsfähig,¹³⁹ aber im Sommer 1813 wegen preußenfreundlichen Passagen in der Leipziger Zeitung von den Franzosen eingekerkert gewesen.¹⁴⁰ Äußerungen in ungedruckten Briefen an Freunde zeigen ihn nicht als glühenden Verehrer der Franzosen.¹⁴¹ War seine Aufnahme in die Reihe der Jünger auch von persönlichen Affinitäten verursacht? Das Pamphlet belegt eine in der Haltung zu Napoleon bis zum Oktober 1813 gespaltene Leipziger Bürgerschaft und weist auf interne Gegensätze hin, die bei passender Gelegenheit instrumentalisiert werden konnten. Eine Reihe von Fragen seiner Interpretation bleibt offen.

Das Generalgouvernement für Sachsen sah eine vordringliche Aufgabe in der Unterstützung des weiteren Kampfes gegen die Armeen Napoleons. Am 31. Oktober 1813 appellierte Fürst Repnin-Wolkonski an die wehrfähigen Männer des Königreiches,¹⁴² einem ‚Banner freiwilliger Sachsen‘ beizutreten.¹⁴³ Er wandte sich vor allem an jene, die vom Wehrdienst bisher nicht erfasst wurden. Das waren unter anderem die Studenten. Der Generalgouverneur versprach günstige Dienstbedingungen, baldige Beförderung zum Offizier oder Unteroffizier, Verbot körperlicher Züchtigung und Anrede mit „Sie“.

Bei einem Vergleich mit den Lützower Jägern fallen die Unterschiede in der Zielsetzung auf, mit denen der Banner in den Kampf zog. Er sah sich als Teil der alliierten Koalition, die um die Wiederherstellung der staatlichen Ordnung Mitteleuropas vor den napoleonischen Kriegen kämpfte.

Für das Gebiet des Alten Reiches hieß das, den von Frankreich initiierten Rheinbund zu beseitigen und alle Territorialstaaten, die nach dem Reichsdeputationshauptschluss vorhanden gewesen waren, wieder herzustellen. Was an die Stelle des untergegangenen Heiligen Römischen Reiches treten sollte, war Angelegenheit der Könige und Fürsten. Gesamtnationale, das ‚deutsche Vaterland‘ be-

¹³⁸ REINHARD MEYER, Siegfried August Mahlmann, in: NDB 15 (1987), S. 690 f.; RICHTER, Mahlmann (wie Anm. 75), S. 22, 56-75.

¹³⁹ STEFAN POSER, „Trotz Mangel an landschaftlicher Szenerie“ – das Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig, in: von Hehl, Stadt und Krieg (wie Anm. 54), S. 239.

¹⁴⁰ RICHTER, Mahlmann (wie Anm. 75), S. 69 f.

¹⁴¹ Belege bei TÖPPEL, Sachsen (wie Anm. 46), S. 80, 150, Anm. 30 und 152, Anm. 306.

¹⁴² Leipziger Zeitung, Extrabeilage zu Nr. 214 vom 8. November 1813, Sp. 2261-2264.

¹⁴³ RAINER GROSS, Sachsen zwischen dem napoleonischen Frankreich und den verbündeten Mächten nach dem Russlandfeldzug 1812. Dietrich von Miltitz und das Banner freiwilliger Sachsen, in: Uwe Niedersen (Hg.), Sachsen, Preußen und Napoleon. Europa in der Zeit 1806 bis 1813, Dresden/Torgau 2013, S. 262-267.

treffende Perspektiven fehlten dem Banner. Der beiläufig angesprochene nationale Bezug war das Land, im konkreten Fall das Königreich Sachsen.¹⁴⁴

Die Ausrüstung und Unterhaltung eines Truppenverbandes war Ende 1813 in Sachsen schwierig. Jahrelanger Krieg, drückende französische Kontributionen und die partielle Zerstörung des Landes durch Kampfhandlungen hatten die Wirtschaft des reichen Territoriums erschöpft. Deshalb sollten die Teilnehmer des Banners ihre Ausrüstung selbst beschaffen. Freiwillige, die dazu nicht in der Lage waren, wurden durch eine Spendenaktion unterstützt, die bald in Gang kam.

In welchem Umfang beteiligten sich Studenten an diesem Verband? Das von Siegfried Heinrich Steinberg aus dem Nachlass des Dietrich von Miltitz edierte Namensregister der alle Freiwilligen erfassenden Stammbücher weist 186 Studenten auf.¹⁴⁵ Verzeichnet sind Alter, häufig das Studienfach, aber nicht die Universität. Studenten der Hochschule Tharandt und der Bergakademie Freiberg lassen sich über die Studienfächer erkennen, nicht aber Studenten der Universitäten Jena, Halle u. a. Die Meldungen gingen zunächst langsam ein. Nicht alle Bewerber wurden angenommen, andere, auch Studenten, zogen ihre Bewerbung zurück. Teilweise herrschte Misstrauen gegenüber den Alliierten. Bei manchem wurde die Zustimmung durch die Sorgen des Alltages annulliert.

Etwa 3 300 Freiwillige meldeten sich. Statt der zunächst vorgesehenen 3 000 Mann zählte der Verband am Ende 2 258 Soldaten. Die soziale Analyse der Freiwilligenmeldungen ergibt einen studentischen Anteil von 8,2 %. Etwa 100 bis 120 Leipziger Hochschüler dürften dem Aufruf gefolgt sein.¹⁴⁶ Mit ihnen meldeten sich die Professoren Krug (Philosophie) und Tschirner (Theologie), zwei Doktoren und ein Magister der Philosophie.

Dem Banner traten wesentlich mehr Studenten aus Leipzig bei als im Frühjahr 1813 den Lützowern. Das dürfte auf die veränderten Verhältnisse seit dem Oktober 1813 zurückzuführen sein. Im Hinblick auf die schwierige materielle Lage, die allgemeinen politischen Bedingungen, namentlich der Inhaftierung des Königs und der Verwaltung des Landes durch das Generalgouvernement, war dies eine beachtliche Zahl. Der Banner wurde am 20. März 1814 auf den russischen Zaren als Garde vereidigt.¹⁴⁷ Im Schwur hieß es allerdings zum Kampfziel, *zum Heil und*

¹⁴⁴ Beispiele bei TÖPPEL, Sachsen (wie Anm. 46), S. 216 f.

¹⁴⁵ S[IEGFRIED] H[EINRICH] STEINBERG, Der Banner der freiwilligen Sachsen von 1813, in: Familiengeschichtliche Blätter 29 (1931)–32 (1934). Steinberg, der nach 1933 aus Deutschland vertrieben wurde, war Hilfswissenschaftler und Archivar (Promotion bei Fritz Rörig in Leipzig), kein Schüler Karl Lamprechts, so MATTHIAS MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung, Bd. 2: Von der Kulturgeschichte unter Walter Goetz zur historischen Soziologie Hans Freyers, Leipzig 2005, S. 509, 630.

¹⁴⁶ HARALD SCHIECKEL, Der Banner der freiwilligen Sachsen 1813. Die soziale Zusammensetzung und die Herkunft seiner Mitglieder, in: Archivmitteilungen 5 (1955), S. 2. – Schieckel zählt 192 Studenten. Den größten Anteil am Banner stellte, sozial gesehen, das mittlere Bürgertum.

¹⁴⁷ RUDOLF MÜLLER, Der Banner freiwilliger Sachsen in den Jahren 1813–1815, in: Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs 9 (1909), S. 161.

Ruhm des deutschen Vaterlandes. Vier Tage später rückte der Verband von Sangerhausen in Richtung Rhein aus. Als er am 29. April 1814 den Fluss in Richtung Westen überquerte, war der Krieg gegen Napoleon bereits beendet. Die verbündeten Mächte hatten im März 1814 Paris eingenommen und den Kaiser der Franzosen zur Abdankung gezwungen. Der Banner nahm noch an der Belagerung der Festung Mainz teil, ehe er nach Sachsen zurückgeführt und teilweise aufgelöst wurde. „So ist [seine] Geschichte [...] ohne jede bemerkenswerte Ereignisse verlaufen.“¹⁴⁸

Den weitgehend normalen Studienbetrieb der Leipziger Alma Mater während Sachsens Teilnahme an den napoleonischen Kriegen und der Völkerschlacht vor den Toren der Stadt ermöglichte ein traditionelles, noch in vielen Zügen mittelalterliches Universitätsmodell. An der autonomen, mit Freiheiten und Privilegien ausgestatteten Korporation ging die Notwendigkeit zur personellen Teilnahme oder zur direkten materiellen Unterstützung des Krieges vorüber. Die Selbstständigkeit der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden hatte sich aber bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verändert.

Eine herrschaftliche Überformung, die obrigkeitliche konfessionelle Disziplinierung und Einschränkung von Freiheiten lassen sich belegen.¹⁴⁹ Bis zu einer Reform oder Revolution verteidigte die akademische Körperschaft die Eckpfeiler ihrer Privilegien, vor allem die juristische Sonderstellung. Die kursächsische Administration scheute selbst in einer kritischen Situation auf dem Höhepunkt der napoleonischen Kriege 1813 und unter dem Druck ihres mächtigen Verbündeten eine Konfrontation mit der Universität, wie die Anwendung der Verordnung vom 17. Juli 1813 über die einheitliche Gerichtsbarkeit zeigt.

Der Dienst von Studenten beim Militär des Landes oder fremder Territorien war freiwillig, ebenso Leistungen des Lehrkörpers für die Stadt oder das Land, etwa die während militärischer Besetzungen sehr häufigen Einquartierungen. In kritischen Situationen, wie bei der Unterbringung von Kranken und Verwundeten, konnte die bewaffnete Macht zwar solche Leistungen, die vor allem humanitären Charakter hatten, erzwingen, das Ende dieser Sonderstellung – eine vollständige Eingliederung aller Universitätsangehörigen in die territoriale Gesellschaft – lag mit der Entwicklung des Bürgertums im allgemeinen Interesse, war aber nur durch Reformen durchzusetzen, die die ganze Gesellschaft erfassten.

Die intensive Beschäftigung mit der von der Aufklärung geprägten Rechtsprechung in verschiedenen Staaten Europas hob Christian Daniel Erhard in einer Zeit, da die vom Rétablissement ausgehenden Anstöße zur gesellschaftlichen und staatlichen Modernisierung verblassten, und Sachsen in einem ‚blockierten status

¹⁴⁸ STEINBERG, Der Banner (wie Anm. 145), 29 (1931), S. 161.

¹⁴⁹ ULRICH RASCHE, Die deutschen Universitäten zwischen Beharrung und Reform. Die universitätsinternen Berechtigungssysteme und die herrschaftlichen Finanzierungsstrategien des 16. bis 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 13-33.

quo¹⁵⁰ verharrete, aus der Leipziger Professorenschaft heraus. Dass er für seine wissenschaftlichen Ziele die Unterstützung Napoleons suchte, war an der Universität singular. Allerdings gehörte Erhard wie andere Reformen bei seinen Zielen nicht zu den Patrioten für einen deutschen Nationalstaat,¹⁵¹ sondern blieb loyaler Untertan des sächsischen Königs.

Das seit dem 1. Juli 1807 in Leipzig zur ‚populären Belehrung – und Unterhaltung‘ erscheinende Tageblatt verbindet die Universität unter einem anderen Aspekt mit der Stadt: *Leipzigs Bewohner leben hauptsächlich vom Handel, erwerben dadurch Wohlstand und Unabhängigkeit [...]. Der Leipziger Kaufmann lebt nicht von der Universität, allein als gebildeter Mann sucht er Umgang mit Gebildeten und Gelehrten [...]. Beyde Classen der Gelehrte und Kaufmann sind unabhängig, beyde suchen einander zu gefallen [...] und aus dem wechselseitigen Umgang entstehen für den Gelehrten und Studierenden Vorteile, welche ihnen keine andere Universität in Deutschland gewährt.*¹⁵²

Das Tageblatt spricht die Verbindung von Teilen des städtischen Bürgertums zur Universität und damit deren Einfluss auf die städtische Gesellschaft und das kulturelle Leben an. Ob in den Jahren eines Bündnisses zwischen Frankreich und Sachsen auf dieser Ebene besondere Impulse wirksam wurden, ist bisher kaum untersucht. Zu nennen wären etwa die Verbreitung der französischen Sprache¹⁵³ oder das Profil des Buchmarktes.¹⁵⁴ Es ist zumindest anzunehmen, dass die Leipziger Universität in den Jahren 1806 bis 1813 nicht nur politischen Entscheidungen und anhaltenden kriegerischen Unternehmungen ausgesetzt war.

¹⁵⁰ Zu dieser Definition von RUDOLF MUHS, Zwischen Staatsreform und politischem Protest. Liberalismus in Sachsen zur Zeit des Hambacher Festes, in: Wolfgang Schieder (Hg.), Liberalismus in der Gesellschaft des deutschen Vormärz (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 9), Göttingen 1983, S. 194-238 vgl. DÖRING, Universitätsgeschichte als Landesgeschichte (wie Anm. 19), S. 426 f. und Anm. 3.

¹⁵¹ THOMAS NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerrecht und starker Staat, München 1994, S. 30.

¹⁵² Zitat in: Leipzig. Ein Tageblatt, 1. Stück, 1. Juli 1807, S. 2. – Zur Zeitschrift: GUSTAV WUSTMANN, Das Tageblatt, in: Ders., Aus Leipzigs Vergangenheit, 3. Reihe, Leipzig 1909, S. 369-404; W[ALTER] SCHÖNE, Drei Jahrhunderte Leipziger Presse, in: Zeitungswissenschaft 11 (1936), S. 506 f.

¹⁵³ Dass Anfang des 19. Jahrhunderts nur wenige Sachsen französisch sprachen, so TÖPPEL, Sachsen (wie Anm. 46), S. 32, wird von der Masse der Alphabetisierten her gesehen, nicht von der Bildungsschicht. Bei ihr war Französisch die erste Fremdsprache.

¹⁵⁴ FREDERIC BARBIER, Französischer Buchhandel und Leipzig, in: Michel Espagne (Hg.), Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert (Deutsch-französische Kulturbibliothek 1), Leipzig 1993, S. 273-275.